Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27–28/2009 • 2. JULI • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

473 BAROCK
474 LESEJAHR
476 JOHANNES CALVIN
480 BERICHT
481 KIPA-WOCHE
486 BIBEL UND KIRCHE 2
491 AMTLICHER TEIL

«MUSSE UND VERSCHWENDUNG»

Dass das «opus magnum» von Peter Hersche «Musse und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter» (Herder Verlag Freiburg-Basel-Wien 2006, 1206 Seiten) in der SKZ bis jetzt noch nicht angezeigt worden ist, bedeutet eine grobe Unterlassung. Dass nun gerade in der SKZ-Ausgabe mit Johannes Calvin das umfangreiche, höchst faszinierende Werk des Berner Historikers aufscheint, ist eine glückliche Fügung: Die Stichworte katholischer Barock und Calvinismus verdeutlichen, dass Lebens- und Glaubenswelten in der kleinräumigen Schweiz und in Europa sich sehr unterschiedlich entwickeln konnten.

«Barockkatholizismus»

Hersches Buch versteht sich als eine Zusammenfassung einer alten, aber in der Literatur «verlorengegangenen» Thematik (die letzte systematische Aufarbeitung liegt 50 Jahre zurück!). Der Autor hat nicht zuletzt die Absicht, mit dem Buch früher selbstverständliches Basiswissen über das Christentum und dessen Geschichte wieder ins Bewusstsein zu heben, ohne die ein Eindringen in die allgemeine Geschichte nicht möglich ist. Solche Zielsetzungen lassen aufhorchen und erfreuen. Hersche rehabilitiert damit eine ganze Kultur und Epoche!

Grundlagenreflexion und Faktenfülle

Nach einem einführenden Kapitel in «Grundlagen» (S. 36–211) bietet Hersche einen ausführlichen Einblick in die «Sozialgeschichte» des Katholizismus (S. 214–439). Der demographische Befund und die verschiedenen Stände werden ausführlich beschrieben. Schnell wird deutlich, dass die durch das Konzil von Trient erhobenen Ansprüche mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmten und die katholische Reform nicht einfach als Erfolgsgeschichte gelesen werden kann. Das dritte Kapitel «Wirtschaftsgeschichte» (S. 441–666) verdeutlicht die Unterschiede zwischen katholischen und reformierten Gebieten: Für die Katholiken galt eher «Musse und Verschwendung», vor allem für Kirchen und kirchliche Stiftungen, während die Reformierten hauptsächlich direkt in die Wirtschaft (re-)investierten.

Alte Schlagwörter neu durchdacht

Im 4. Kapitel «Kultur- und Mentalitätsgeschichte» (S. 667–890) durchdenkt Hersche eine Reihe spannender Stichwörter neu (Inquisition, Beichte usw.) und zeigt die entsprechende Alltagsgeschichte («erfolglose Disziplinierung») auf. Im 5. und letzten Kapitel zieht Hersche wichtige «Schlussfolgerungen» und wagt Ausblicke (S. 891–1090; ergänzt durch eine reiche Literaturliste S. 1091–1199): Das Europa des 17. und 18. Jahrhunderts sieht er «als eine Welt von zwei gänzlich verschiedenen und in erster Linie konfessionell geprägten Kulturen» (S. 892). «Barock ist Nichtmodernisierung, ‹intendierte Rückständigkeit› (…), Widerstandskultur» (S. 947), eine Dominanz des Kulturell-Religiösen, in dem die Wirtschaft eingebettet ist. Fazit: höchst lesenswert, gerade auch für heute! *Urban Fink-Wagner*

BIBLISCHE PROPHETIE

15. Sonntag im Jahreskreis: Am 7,12–15 (Mk 6,7–13)

In der Alltagssprache versteht man unter einem «Propheten» jemanden, der ein Ereignis in ferner Zukunft voraussagen kann. Dieses Verständnis ist jedoch eine Eng- bzw. Irreführung, das mit den biblischen Prophetinnen und Propheten wenig zu tun hat. Die Engführung ist umso bedauerlicher, als Prophetie massgeblich zur Identität sowohl der hebräischen Bibel[1] wie auch der neutestamentlich-kirchlichen Tradition[2] gehört. Im Folgenden sollen daher einige Merkmale biblischer Prophetie genannt werden, wobei noch viele weitere anzufügen wären.

Mit Israel lesen

Im gesamten Alten Orient gab es zahlreiche Propheten und – womöglich noch zahlreichere! – Prophetinnen, lange bevor solche in der biblischen Tradition greifbar werden: Prophetinnen und Propheten nahmen ihre Aufgabe vor allem an Königshöfen wahr (z. T. auch an Tempeln). Sie berieten den König insbesondere bei dessen militärischen Aktionen, wobei sie ihm grösstenteils Erfolg zu verheissen hatten. Nur vereinzelt wurde gemahnt, den Kult nicht zu vernachlässigen. Gesellschaftliche und ethische Kritik scheint es nicht gegeben zu haben. Allerdings kann es auch sein, dass (unabhängige) königskritische Prophetie nicht in die Königsarchive aufgenommen, sondern vernichtet wurde und uns deshalb kaum erhalten ist.

Im Unterschied dazu spielt bei der biblisch überlieferten Prophetie die *Kritik an Gesellschaft und Institutionen* eine zentrale Rolle. Selbst ein Hofprophet wie Natan nimmt gegenüber dem König bei Bedarf eine kritische Stellung ein (vgl. 2 Sam 7; 12). Es ist eine Besonderheit der jüdischen Religionsgeschichte, dass ihre kanonischen Schriften nicht überwiegend Tempelprophetie (Hab; Nah; Joël) oder Hofprophetie überliefern, sondern vor allem *oppositionelle Prophetie* (dazu gehören Jes, Jer, Ez sowie das Zwölfprophetenbuch ausser Hab; Nah; Joël).

Historisch ist zwar kein einziger Prophet, der einem Prophetenbuch den Namen gibt, mehr fassbar. Auch gehen die Bücher selbst nicht auf den jeweiligen Propheten zurück. Sie sind vielmehr in einem jahrhundertelangen Prozess (weiter)geschrieben, ergänzt, aktualisiert und tradiert worden. Religionssoziologisch gesehen bedeutet das aber, dass in der jüdischen Religionsgemeinschaft das *selbstkritische Moment* einen festen Platz innehat. Es hat immer genügend viele Menschen *innerhalb* der Gemeinschaft gegeben, welche die Selbstkritik als wichtigen Bestandteil der Tradition angesehen haben. Denn ohne Selbstkritik wird Religion früher oder später zum Selbstbetrug.

Was kritisieren die Prophetenbücher jedoch konkret? Vereinfacht betrifft die Kritik drei Bereiche, was schon im Amosbuch[3] ersichtlich ist:

1. Sozialkritik: «Hört dies, die ihr den Armen tretet und die Elenden im Land vernichtet» (Am 8,4; vgl. 4,1; 5,10). Der Protest zugunsten der Armen und Benachteiligten[4] durchzieht die prophetischen Bücher wie ein roter Faden. JHWH selbst ergreift Partei für die Unterdrückten und Schwachen (Jer 49,11). Ihren Unterdrückern und Ausbeutern jedoch wird mit Gottes Zorn und Gericht gedroht.[5]

2. Herrschaftskritik: Konkret kritisiert werden insbesondere machtgierige, betrügerische Fürsten und Könige mit ihren Gewalttaten und Verwüstungen (vgl. Am 3.10; Jes 1,23; Jer 22,11–17; Ez 22,6.27), habsüchtige Reiche (Am 8,4-6; Mi 2,1–11), ungerechte, bestechliche Richter (Am 5,10.12; Jes 10,1–4) sowie – aufseiten der religiösen Machthaber – egoistische, falsche Propheten (Mi 3,5–8; Jer 23,9–24; Ez 22,25) und Priester (Jer 5,31; Ez 22,26).

3. Kultkritik: Religiöser Kult und Frömmigkeit werden von biblischer Prophetie schonungslos mit Gottes Forderung nach konkret gelebter Gerechtigkeit konfrontiert: «Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen … Dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser» (Am 5,21–24; vgl. 4,4f.; Mi 6,6–8). Wenn die Gottesdienste Israels – wie alle Gottesdienste – nicht zur alltäglichen Verwirklichung von Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Solidarität beitragen, so sind sie null und nichtig (Jer 7,1–15; Jes 1,10–20).

Biblische Prophetie bleibt nicht bei der analytischen, anklagenden Kritik stehen, sondern sie wird konstruktiv, indem sie Visionen entwickelt und den Gotteswillen konkretisiert:

1. Die vielfältigen prophetischen Visionen einer besseren Zukunft ermutigen zum Handeln und zur Neugestaltung der gesellschaftlichen und politischen Gegenwart. Besonders hervorzuheben sind neben der Vision der sozialen Gerechtigkeit auch die Visionen der Eigenverantwortung von Generationen/Individuen (Ez 18), der Gewaltenteilung zwischen Königtum und religiösem Kult (Ez 40–48) und des Völkerfriedens (Jes 2,1–5; Mi 4,1–8; Sach 8,21f.; 9,9f.).

2. Die Konkretisierung des Gotteswillens hat ihren bevorzugten Ort in der Torah. Mit ihren 613 Geboten und Verboten konkretisiert sie die Forderung nach Recht und Gerechtigkeit für das alltägliche Zusammenleben. Indem nun Mose von Dtn 34,10 zum grössten Propheten aller Zeiten erkoren wird, entsteht eine enge Verknüpfung von Prophetie und Torah: Prophetie – im Sinne der Übermittlung/Offenbarung von Gottes Wort und Willen – soll immer zum torahgemässen, gerechten Tun führen.

Mit der Kirche lesen

Jesus stand mit seinem Wirken so sehr in der atl.-jüdischen prophetischen Tradition, dass ihn seine Mitmenschen überwiegend für einen Propheten hielten (vgl. Mk 8,27f. par.; Mt 21,11). Auch die Berufung eines Zwölferkreises (Mk 3,13–19 par.) ist eine prophetische Zeichenhandlung par excellence: Wie die 12 Söhne / Stämme Israels ganz Israel repräsentieren, sollen die Zwölf Jünger ein erneuertes Israel symbolisieren. So verwundert es nicht, dass die Aussendungsrede an die Zwölf (Mk 6,7–13) – der heutige Evangeliumstext – ebenfalls viel prophetisches Kolorit enthält:

Die gebotene *Askese* (V8) korrespondiert mit der Lebensweise Johannes des Täufers (vgl. Mk 1,6; 2,18; Mt 11,18f.) – dem ntl. Propheten schlechthin. Mit der Askese wird das *Vertrauen in Gottes Fürsorge* betont, zu welchem auch in den Prophetenbüchern immer wieder aufgerufen wird (Jes 7,4.9; 26,4; Jer 17,7).

Der Ruf zur *Umkehr* (V12) ist ein immer wiederkehrendes Grundmotiv prophetischer Verkündigung (Am 4,6–11; Jes 31,6; Ez 18,32) und steht bei Mk auch am Beginn der Verkündigung Jesus (Mk 1,15).

Mit der *Heilung von Kranken* (V13) führen die Zwölf die Praxis Jesu weiter (vgl. Mk 1,21–2,12). Heilungen, ja selbst Totenerweckungen durch Fürbitte gehören seit alters zum prophetischen Wirken (Abraham als Prophet: Gen 20,7.17; Elija: 1 Kön 17,17–24; Elischa: 4,8–37; 5,1–27). Diese Heilungen verweisen im Hier und Jetzt auf den letztendlichen Heilswillen Gottes.

André Flury-Schölch

[1] Einen guten und verständlichen Überblick bietet Joseph Blenkinsopp: Geschichte der Prophetie in Israel. Von den Anfängen bis zum hellenistischen Zeitalter. Stuttgart 1998.

[2] Vgl. Rainer Bucher / Rainer Krockauer (Hrsg.): Prophetie in einer etablierten Kirche? Aktuelle Reflexionen über ein Prinzip kirchlicher Identität (= Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse 1). Münster 2004.

[3] Zu den politischen und sozialen Umständen vgl. SKZ 175 (2007), Nr. 37, 623.

[4] Biblisch sind dies v.a. «Arme», «Fremde», «Witwen und Waise» vgl. SKZ 176 (2008), Nr. 42, 679.

[5] Vgl. SKZ 176 (2008), Nr. 4, 47.

André Flury-Schölch, Dr. theol., ist als Theologe und Spitalseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern und in der Erwachsenenbildung tätig.

«LASS RASCH EMPORSPRIESSEN!»

16. Sonntag im Jahreskreis: Jer 23,1–6 (Mk 6,30–34)

Bei allem Vergleichbaren zwischen der Prophetie im Alten Orient und der biblischen Prophetie gibt es doch auch gewaltige Unterschiede (vgl. Beitrag von André Flury in dieser Ausgabe der SKZ, S. 474). Dazu gehört vor allem, dass in der Bibel auch königs- und gesellschaftskritische Prophetie überliefert wurde, was für ein gehöriges Mass an Souveränität der jüdischen Glaubensgemeinschaft spricht, geht es doch letztlich um Selbstkritik! Die christlichen Kirchen haben sich damit seit jeher viel schwerer getan.

Mit Israel lesen

So wie uns das Jeremiabuch heute vorliegt, beinhaltet es nicht nur historische Überlieferungen dieses Propheten, der am Ende des Reiches Juda gelebt und verkündet hat und dessen Nieder- und Untergang selbst miterleben musste, sondern auch Weiterschreibungen aus späterer Zeit, die Konsequenzen ziehen wollen aus der prophetischen Verkündigung. Nach der Katastrophe ist man meistens klüger. Und die Worte des Propheten, der (leider) Recht behalten hat, klingen nun ganz anders in den Ohren:

Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen – Spruch des Herrn. Darum – so spricht der Herr, der Gott Israels, über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt ziehe ich euch zur Rechenschaft wegen eurer bösen Taten – Spruch des Herrn (Jer 23,1 f.).

Mit den Hirten sind natürlich die Könige Judas gemeint, die nach dem «guten» Joschija (2 Kön 22,2) an der Macht waren: Joahas, Jojakim und Jojachin. Nach nur drei Monaten Regierungszeit musste letzterer miterleben, wie die Babylonier 597 v. Chr. Jerusalem eroberten und die «oberen Zehntausend» (2 Kön 24,14) zusammen mit ihm in die Gefangenschaft führten. Was haben diese Könige falsch gemacht?

Im hebräischen Text findet sich ein Wortspiel mit dem Wörtchen «suchen, sich kümmern» (hebr. *paqad*), das sich im Deutschen schwer wiedergeben lässt: «ihr habt sie [mein Volk resp. die Schafe] nicht gesucht, nun will ich euch (heim)suchen» oder: «… ihr habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt werde ich mich um euch kümmern …».

Der Vorwurf lautet, dass die Könige ihr Hirtenamt nicht wahrgenommen haben. Deshalb wird JHWH selbst sein Hirtenamt wahrnehmen und sich um sein Volk kümmern. Die beiden folgenden Verse sind bereits aus der Perspektive eines langjährigen Exils geschrieben:

Ich selbst aber sammle den Rest meiner Schafe aus allen Ländern, wohin ich sie versprengt habe. Ich bringe sie zurück auf ihre Weide; sie sollen fruchtbar sein und sich vermehren. Ich werde für sie Hirten bestellen, die sie weiden, und sie werden sich nicht mehr fürchten und ängstigen und nicht mehr verloren gehen – Spruch des Herrn (Jer 23,3 f.).

Nach Jojachin, der ins Exil verschleppt worden war, hatte der babylonische König Nebukadnezzar II. dessen Onkel Mattanja auf den Thron gesetzt und ihn in *Zidkija* umbenannt (2 Kön 24,17). Dieser neue Thronname bedeutet: «Gerechtigkeit (ist) JHWH». Nur: Während seiner Regierungszeit hat sich – trotz Jeremias Verkündigung – nichts gewandelt. Seine politischen Ränkespiele haben seinem Volk und seinem Reich schliesslich den endgültigen Untergang beschert: 586 v. Chr. erobern die Babylonier Jerusalem ein zweites Mal. Die Stadt wird geschleift und der Tempel dem Erdboden gleichgemacht. Zidkijas Söhne werden vor seinen Augen massakriert und er selbst geblendet, damit er dieses Bild nie wieder vergessen soll (2 Kön 25,7).

Erst nach einiger Zeit keimt im fernen Babylonien wieder Hoffnung unter den Exulanten. Wenn auch die Könige in ihrem Hirtenamt versagt haben, JHWH, der wahre Hirte seines Volkes, wird sich um sie kümmern. Ob diese Hoffnung eine Hoffnung auf die Restitution des davidischen Königtums war, wissen wir nicht. Die folgenden Verse scheinen dafür zu sprechen:

Seht, es kommen Tage – Spruch des Herrn –, da werde ich für David einen gerechten Spross erwecken. Er wird als König herrschen und weise handeln, für Recht und Gerechtigkeit wird er sorgen im Land. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden, Israel kann in Sicherheit wohnen. Man wird ihm den Namen geben: Der Herr ist unsere Gerechtigkeit (Jer 23,5 f.).

Erwartet wird so etwas wie ein «wahrer» *Zidkija* («Gerechtigkeit [ist] JHWH»). Er wird für sein Volk da sein und im Land für Recht und Gerechtigkeit sorgen. Dann kann das Volk sagen: *JHWH ist unsere (!) Gerechtigkeit* (V. 6).

Die Geschichte ist anders gelaufen. Der «wahre» Davidsspross (V. 5; vgl. Jes 11,10) ist nicht erschienen. Immer wieder wurden solche Hoffnungen enttäuscht: nach der Heimkehr aus dem Exil, nach dem Aufstand der Makkabäer, nach dem Jüdischen Krieg und zuletzt nach dem Bar Kochba-Aufstand gegen die Römer. Doch die Hoffnung wurde nicht begraben. Und so beten gläubige Jüdinnen und Juden noch heute täglich im Achtzehnbittengebet: «Den Sprössling deines Knechtes David lass rasch emporspriessen, sein Horn [d. i. seine Kraft] erhöhe durch deine Hilfe, denn auf deine Hilfe hoffen wir den ganzen Tag. Gelobt seist du, Ewiger, der das Horn [d. i. die Kraft] der Hilfe emporspriessen lässt!»[1]

Mit der Kirche lesen

Die katholische Leseordnung hat dem Jeremiatext als Evangelium die Markuserzählung vom Andrang der Menge um Jesus zugeordnet. Jesus – nach christlicher Tradition der «Sohn Davids» (Mk 10,48 u. ö.) und «Christus» (= *Messias*; Mk 1,1; 12,35 u. ö.) – wird hier als der «wahre Hirt» gezeichnet. Mit einem prophetischen Zitat – nicht aus Jer 23, sondern aus 1 Kön 22,17 (!) – wird seine mitleidige Zuwendung zum Volk hervorgehoben: *Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange* (Mk 6,34). Dahinter steht natürlich die prophetische Kritik an den führenden Kräften Israels zur Zeit Jesu, die lieber mit den Römern kollaborierten, als sich um gerechte Verhältnisse im Land zu kümmern.

Ist aber damit auch schon die Frage beantwortet, ob in Jesus der «Sprössling Davids» und erwartete Messias gekommen ist? Als Christ ist man natürlich versucht, diese Frage mit einem klaren Ja zu beantworten, hängt doch unser Glaube an dem Bekenntnis «Jesus (ist der) Christus» (Mk 1,1 u. ö.; vgl. 1 Petr 4,16).

Andererseits ist sich die christliche Überlieferung seit jeher bewusst, dass mit diesem Bekenntnis noch längst nicht das Reich Gottes angebrochen ist. Erst wo dieses christliche Bekenntnis Konsequenzen zeigt, eben in einem Engagement für Recht und Gerechtigkeit (Jer 23,5) in der Nachfolge Jesu, erweisen wir uns als «wahre Christen» und wird auch das Reich Gottes erfahrbar. Das aber ist ein langer und mühsamer Weg, der immer auch Rückschläge beinhaltet, wie die bald 2000-jährige Geschichte des Christentums zeigt. Und deshalb verstehe ich die Rabbinen, die daran festhalten, dass das Kommen des Messias keine «Heilsautomatik» beinhaltet, sondern ein Prozess ist. Rabbi Chija (2. Jh. n. Chr.) verglich das Kommen des Messias mit der langsam aufsteigenden Morgenröte. Wie diese, so werde auch die Erlösung stufenweise und erst allmählich sichtbar werden (Hohelied Rabba 4,10). *Dieter Bauer*

[1] Aus: Sidur Sefar Emet (Jüdisches Gebetsbuch). Basel 1964, 44.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 27–28/2009

JOHANNES CALVIN

JOHANNES CALVIN

Reformator um der Ehre Gottes Willen

Nun danket all und bringet Ehr», das bekannte Lied aus dem Kirchengesangbuch (Nr. 518) verbindet wie viele andere unserer Kirchenlieder Katholiken und Reformierte: Die Melodie stammt aus dem Genfer Psalter. Das Calvinjahr gibt auch katholischerseits Anlass zur Würdigung des Reformators, mit dem uns mehr verbindet, als uns bewusst ist – nicht zuletzt das Anliegen aller Christen, Gott die Ehre zu geben.

1. Wer war Johannes Calvin?

Geboren wird Calvin am 10. Juli 1509 in Noyon in der Picardie (Nordfrankreich). Er ist über 20 Jahre jünger als die Reformatoren Martin Luther (*1483) und Huldrych Zwingli (*1484). Als die Reformation 1517 anhebt, ist Calvin 8 Jahre alt. Er gerät somit in anderer Zeit und deswegen auf andere Weise in die Reformationsereignisse hinein als die «Initiatoren» der Reformation.

Auch sonst ist eine Verortung seines Lebens in zeitgenössische Ereignisse interessant. 1519 beginnt die erste Weltumseglung unter Ferdinand Magellan, die 1522 an ihr Ziel gelangt. 1543 veröffentlicht Nikolaus Kopernikus seine Schrift «Von den Umdrehungen der Himmelskörper». Das heliozentrische löst das alte Weltbild ab. Es ist eine Zeit des Umbruchs in weltanschaulichen Fragen mit entsprechenden Veränderungen im Lebensgefühl, teils verbunden mit wachsendem Selbstbewusstsein bezüglich des menschlichen Könnens, teils aber auch verbunden mit massiven Verunsicherungen.

Für die Einordnung in kirchliche Zusammenhänge sind weitere Daten zu nennen: 1506 erfolgt die Grundsteinlegung der neuen Peterskirche in Rom, deren Finanzierung sich mit problematischen Formen der Ablasspredigt verbindet. Ihre Kuppel entsteht von 1547–1593 nach dem Entwurf Michelangelos, der wie Calvin im Jahr 1564 stirbt.

Ein älterer Zeitgenosse Calvins ist Ignatius von Loyola (1491–1556), der aber erst 1528–1534 in höherem Alter zum Theologiestudium gelangt und so zwischen 1531 und 1533 einige Jahre gleichzeitig mit Calvin in Paris lebt. Man weiss nicht, ob sie sich begegnet sind.

Damit kommen die Ausbildungsjahre Calvins in den Blick. 1523 schickt Calvins Vater seinen Sohn zum Studium nach Paris; Jean Cauvin soll Priester werden. 1527 ändert der Vater jedoch die Pläne: Calvin setzt sein Studium als Jurastudent in Orléans fort. Möglicherweise ist dieser Orientierungswechsel durch Konflikte des Vaters mit dem Bischof und dem Kapitel von Noyon beeinflusst. Calvins Vater wird 1531 – ebenso wie 1537 der ältere Bruder, der Priester geworden war – als Exkommunizierter sterben. Der Tod des Vaters scheint Calvin die Freiheit gegeben zu haben, stärker seinen humanistischen Neigungen nachzugehen. Er kehrt nach Paris zurück und vertieft sich dort in Sprachstudien und humanistische Arbeiten. 1532 tritt er mit seiner Erstlingsschrift, einem Kommentar zu Senecas «De Clementia», als humanistischer Autor hervor.

Wie gelangt Calvin zur Reformation? Er schreibt in einem späteren Selbstzeugnis: «Zunächst aber war ich dem Aberglauben des Papsttums so hartnäckig erlegen, dass es nicht leicht war, mich aus diesem tiefen Sumpf herauszuziehen. Darum hat Gott mein trotz seiner Jugend schon recht starres Herz durch eine unerwartete Bekehrung (subita conversio) zur Gelehrsamkeit gebracht.»[1] Der Calvin-Forscher Wilhelm Neuser unterscheidet diese Bekehrung zur Gelehrsamkeit, welche mit Offenheit für reformerisches Gedankengut einhergeht und sich etwa 1527/28 ereignet hat, von der definitiven Wende zum Reformator um das Jahr 1534. Zu dieser Zeit spitzen sich die Unruhen um reformatorisches Denken in Paris nochmals zu. 1534 werden überall in Paris Plakate verbreitet, in denen die katholische Eucharistiefeier angeprangert wird. Daraufhin wird die Situation in Frankreich für reformatorisch gesinnte Personen immer gefährlicher. Davon ist auch Calvin betroffen; er setzt sich nach Basel ab. Dort hat er Zeit zum Studium; er vertieft seine Sprachkenntnisse und liest die Kirchenväter. 1536 erscheint die erste Fassung der «Institutio Christianae Religionis» (Unterricht in der christlichen Religion), die bis 1559 mehrere Überarbeitungen erfährt. Sie gilt als Hauptwerk Calvins, wenngleich darüber seine exegetischen und paränetischen Schriften nicht vernachlässigt werden dürfen.

1536 nutzt Calvin eine vorübergehende Amnestie, um in Frankreich familiäre Angelegenheiten zu erledigen. Auf dem Rückweg nimmt er, um nach Strassburg zu gelangen, kriegshalber den Umweg über Genf. Dort erkennt ihn der Jugendfreund Louis Du Tillet und informiert den in Genf bereits tätigen Reformator Guillaume Farel über die Anwesenheit Calvins. Farel nutzt die Gelegenheit, um Calvin aufzuhalten. Calvin schreibt im Rückblick: «Dann aber wurde ich in Genf nicht in erster Linie durch einen Rat oder eine Ermahnung, sondern vielmehr durch eine furchtbare Beschwörung Guillaume Farels festgehalten, als ob Gott vom Himmel her seine starke Hand auf mich gelegt hätte.»[2] So weiss Calvin sich durch die Berufung Gottes gebunden.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

[1] CO 31,21 (Vorrede zum Psalmkommentar; = CStA 6,25/27). Zu den Abkürzungen: CO = Ioannis Calvini Opera quae supersunt omnia. Braunschweig 1863–1900; CStA = Eberhard Busch / Christian Link u. a. (Hrsg.): Calvin-Studienausgabe. Neukirchen-Vluyn 1994 ff.; Inst. = Johannes Calvin: Unterricht in der christlichen Religion. Institutio Christianae Religionis. Nach der letzten Ausgabe von 1559 übersetzt und bearbeitet von Otto Weber. Im Auftrag des Reformierten Bundes bearbeitet und neu herausgegeben von Matthias Freudenberg. Neukirchen-Vluyn/Wuppertal 2008.

[2] CO 31,23 (Vorrede zum Psalmkommentar; = CStA 6,29).

SKZ 27–28/2009

Wer sich in die Zeit der Reformation zurückversetzt, wird den Reformatoren und speziell Johannes Calvin Respekt zollen dürfen. Die Reformatoren haben den Weg aus den überkommenen Strukturen der Kirche nicht leichtfertig gewählt. Calvin nimmt dafür Flucht und Exil auf sich. Auch bleibt die reformatorische Orientierung nicht ohne Anfechtung. Der soeben erwähnte Freund Louis Du Tillet entscheidet sich nach einiger Zeit für die Rückkehr in die katholische Kirche. Zunächst bleiben Calvin und er noch in Kontakt miteinander, und Du Tillet stellt Calvin unbequeme Anfragen. In einem Brief an Calvin schreibt er: «Ich habe Zweifel, dass Sie eine echte Berufung von Gott haben, da Sie nur von Menschen gerufen worden sind, denen Gott nicht den Auftrag dazu gegeben hat.»[3] Demgegenüber verteidigt Calvin seine Überzeugung, von Gott berufen zu sein. «Wenn sie [meine Berufung] Ihnen zweifelhaft ist, ist es mir genug, dass sie mir gewiss ist.»[4] Ein Jahr darauf bekennt Calvin in seinem Schreiben an Kardinal Sadolet, dass er sein Amt ohne Zweifel und unverbrüchlich auf Gottes Berufung gründe.[5] Man spürt aber aus den Schriften Calvins durchaus heraus, dass dieses Selbstverständnis ihm nicht in den Schoss gefallen ist. Schlüsselerfahrung dafür ist ihm die Weise, wie sein eigener Hang zum Rückzug in ein stilles Leben durch die Inanspruchnahme für den Dienst an der Kirche durchkreuzt wurde: «Ich bin zu dem Urteil gekommen, dass der Wille Gottes mich woanders hin geführt hat».[6]

In Genf wirkt Calvin nun – mit einer Unterbrechung zwischen 1538 und 1541 – bis zum Ende seines Lebens. Sein Arbeitspensum muss immens gewesen sein: insgesamt wird er über 4000 Predigten gehalten haben. Hinzu kommen mehr lehrhafte Aufgaben in den Versammlungen der Pastoren, ein immenses Schrifttum von Kommentaren über Gelegenheitsschriften sowie tausende von Briefen. Die pastorale Tätigkeit in Genf beinhaltet neben der Sorge für die Einheimischen auch die Sorge für die französischen Flüchtlinge. Deren Zustrom vermehrte die Bevölkerung von Genf während der Zeit seines Wirkens um das Doppelte von ca. 10 000 Einwohner auf mehr als 20 000. So stirbt Johannes Calvin am 27. Mai 1564 nach einem bewegten Leben im Einsatz für die Reformation.

2. Calvins reformatorisches Anliegen

Im Auditoire in Genf ist eine moderne Tafel angebracht, auf der die wichtigsten reformatorischen Prinzipien verzeichnet sind: sola scriptura, sola gratia, sola fide. Ganz zuoberst steht das Leitmotiv «Soli deo gloria» (Allein Gott die Ehre). Man findet dieses Wort aus 1 Tim 1,17 verbreitet z. B. am Anfang und Ende von Kunstwerken, auf Partituren von Musik oder auch auf Briefen. Eine Variante findet sich am Schluss der Institutio, die Calvin mit einem «Laus Deo» beschliesst. Bezeichnenderweise ist dies nun ein Anliegen, das ihn mit seinem schon genannten Zeitgenossen Ignatius von Loyola verbindet. Dessen Leitmotiv lautet: «Ad maiorem Dei gloriam» (Zur grösseren Ehre Gottes). Wenn Calvin sich unermüdlich dafür einsetzt, dass nichts die Ehre Gottes verstellen darf und dass wir uns um Heiligung zu bemühen haben, so entspricht dies dem «methodischen» Streben nach je grösserem Dienst zur Ehre Gottes in der ignatianischen Spiritualität. Sogar in ihren persönlichen Gebetsworten, die als Hingabeworte im Kontext des Dienstes an der Ehre Gottes stehen, ähneln sich die beiden. Calvin betet: «Mein Herz biete ich Dir dar, o Herr, bereitwillig und aufrichtig (prompte et sincere)». Dies wird auch in seinem persönlichen Wappen aufgenommen. Grundgebet des Ignatius ist das «Suscipe»: «Nimm hin, o Gott, meine ganze Freiheit».

Trotz des verbindenden Anliegens aber geht Calvin um der Ehre Gottes willen den Weg der Reformation. «Dass Gott recht verehrt werde»,[7] steht im Zentrum der reformatorischen Perspektive Calvins. Es ist vielleicht seine erste und wichtigste Kritik an der katholischen Kirche seiner Zeit, dass zu vieles an die Stelle Gottes gesetzt wird. Gott soll die Ehre gegeben werden, die ihm gebührt; sie darf auf nichts und niemanden anders übertragen werden.

Diese Kritik wendet sich zunächst gegen die Art der Amtsausübung in der katholischen Kirche, die als Herrschaft in der Kirche verdunkelt, dass Jesus Christus allein Haupt seiner Kirche ist: «Es ist empörend, Christus die Ehre zu entreissen, allein das Haupt der Kirche zu sein, allein der Lehrer, allein der Meister, und auch nur irgendeinen Teil dieser Ehre ihm wegzunehmen und auf Menschen zu übertragen.»[8] Calvin kritisiert an den Ämtern der römisch-katholischen Kirche die Suche nach menschlichem Ansehen, den Prunk und das Machtgebaren. In dieser Hinsicht dürfte Calvin manches gesehen haben, was im Ökumenedekret des Zweiten Vatikanischen Konzils als Schuld auch auf Seiten der katholischen Kirche eingestanden wurde (vgl. UR 3).

Die rechte Verehrung Gottes wird in den Augen Calvins aber auch durch Missstände im katholischen Gottesdienst verfehlt. Die römischen Feiern sieht er von Aberglauben durchwachsen. Zumal ein Eucharistieverständnis, demzufolge die Kirche bzw. der Priester in der Messe Christus opfert, das Opfer Christi wiederholt oder neue Opfer darbringt, ist für Calvin inakzeptabel. Es wäre ein Angriff auf das Erlösungswerk Christi. Dass hier Klärungsbedarf bestand, zeigt die Tatsache, dass das Konzil von Trient in dieser Hinsicht um theologisch verantwortbare Formulierungen ringen musste. Durchaus hellsichtig problematisiert Calvin schliesslich die Überlagerung wesentlicher Elemente liturgischer Feiern durch nebensächliche und nicht schriftgemässe Riten. In der Tat hatten in seiner Zeit etwa bei der Weiheliturgie die ausdeutenden Riten (Salbungen, Überreichung

[3] CO 10/2,242 (Brief Nr. 139 von Du Tillet an Calvin, 7. 9. 1538).
[4] CO 10/2,270 (Brief Nr. 147 an Du Tillet, 20. 10. 1538).
[5] CO 5,386 (Antwort an Kardinal Sadolet, 1539).
[6] CO 10/2,271 (Brief Nr. 147 an Du Tillet, 20. 10. 1538).
[7] CO 6,459 (Supplex exhortatio ad Caesarem).
[8] CO 49,316 f. (Kommentar zu 1 Kor 1,13).

JOHANNES CALVIN

der Amtsinsignien) eine so hohe Bedeutung erlangt, dass Unsicherheiten entstanden waren, welches der wesentliche Ordinationsritus ist. Die Handauflegung hätte Calvin durchaus geschätzt; er wollte sie bei wahren und rechtmässigen Ordinationen sogar Sakrament nennen.[9] Neue Akzente setzt er in der Unterscheidung von vier Ämtern (Pastoren, Lehrer, Älteste und Diakone), für die eine hierarchische Über- bzw. Unterordnung vermieden wird.

3. Katholischer Calvin?

Angesichts der harschen Kritik an der katholischen Theologie und Kirche seiner Zeit ist es immer wieder erstaunlich, wie differenziert Calvin sich mit Themen auseinandersetzt, bei denen er sich von anderen Positionen distanzieren muss. Es wäre menschlich, aus Gründen der Abgrenzung möglichst gegenteilige Positionen einzunehmen. So funktionierten die katholische und die reformatorische Theologie über Jahrhunderte hinweg. Bei Calvin ist es anders. Er schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Ich bin hier anderer Meinung als einige reformierte Calvin-Interpreten, die zu manchen Positionen Calvins sagen, er sei hier teils noch in «katholisierenden Resten» befangen gewesen. Meines Erachtens sind nicht katholische Fragmente unbeabsichtigt verblieben. Vielmehr hat Calvin das beachtliche Vermögen gehabt, von Kritik an Missständen nicht zu Radikalkritik überzugehen, obwohl letzteres verständlich gewesen wäre.

So relativiert Calvins Nein zur Amtspraxis der katholischen Kirche für ihn nicht die Bedeutung der Ämter überhaupt, sondern leitet eine Suchbewegung zu einer evangeliumsgemässen Amtspraxis ein. Theologisch steht für ihn eine Begründung der Ämter in der Sendung Jesu Christi ausser Frage – bis dahin, dass er (in Verwendung einer vermeintlich typisch konfessionell katholischen Formel) die Amtsträger «in der Person Christi» handeln sieht.

Ähnlich ist es beim Thema des Abendmahles bzw. der Eucharistie. Calvin kritisiert ein «materialistisches» Eucharistieverständnis, bei dem sich das Vertrauen der Menschen auf die kreatürlichen Elemente richtet und somit auf sie die Gott gebührende Ehre übertragen wird. Dennoch pocht Calvin – in Widerspruch zur zwinglianischen Position – auf den Wirklichkeitsgehalt der Sakramente. Sie sind nicht leere Zeichen, sondern mit der Wirklichkeit verbunden. Die Gemeinschaft, die wir mit Leib und Blut Jesu haben, «ist ein geistliches Mysterium, das sich mit dem Auge nicht sehen, mit dem menschlichen Begreifen nicht fassen lässt. Es wird uns unter sichtbaren Zeichen abgebildet, wie es unsere Schwachheit erfordert, aber gleichwohl so, dass es kein blosses Bild ist, sondern verbunden mit der von ihm bezeichneten ‹Sache selbst› und seiner ‹Wirklichkeit›. Zu Recht wird also das Brot Leib genannt, weil es ihn nicht bloss darstellt, sondern ihn uns auch darbietet».[10] Gewiss setzt Calvin auch andere, «reformierte» Akzente. Die Klärung, ob diese die Mitte eines authentisch katholischen Sakramentsverständnisses treffen oder sich nicht vielmehr gegen auch nach katholischem Verständnis problematische Ausprägungen der Sakramentslehre und -praxis richten, bedarf noch vertiefter Studien.

Calvin, der sich übrigens dezidiert als «katholisch» verstand, darf jedenfalls mit gutem Recht als Träger katholischer Anliegen gelten. Das erspart nicht Anfragen von Seiten der konfessionell-katholischen Theologie und Kirche heute, doch darf im Calvinjahr katholischerseits die Entdeckung von Gemeinsamem im Vordergrund stehen.

4. Calvinische Anliegen in katholischer Theologie?

Unverzichtbar für eine katholische Würdigung Calvins sind nun aber auch Hinweise darauf, dass die katholische Theologie heute Anliegen und Motive Calvins aufgenommen hat.

Drei Beispiele seien genannt.

a) Die westkirchliche Theologie des 20. Jahrhunderts hat sich bemüht, eine gewisse «Geistvergessenheit» der lateinischen Tradition zu überwinden. Wichtig hierfür war gewiss der Dialog mit der orthodoxen Theologie, doch wurde auch katholischerseits durchaus beachtet, dass mit der Theologie Calvins in der westlichen Tradition selbst ein ausgesprochen pneumatologisch geprägter Ansatz vorliegt. Ein wichtiger Aufsatz Joseph Ratzingers aus dem Jahr 1967 über die Transsubstantiationslehre schenkt der Rolle des Heiligen Geistes in Calvins Abendmahlsverständnis grosse Aufmerksamkeit und würdigt dies folgendermassen: «Der pneumatologische Charakter des christlichen Kultes und der Eucharistiefeier wird bei Calvin wieder deutlich gesehen. Christlicher Kult ist Geschehen im Heiligen Geiste. Der Heilige Geist ist der Raum, in dem sich christlicher Gottesdienst abspielt.»[11]

b) In den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils spielt das Motiv der drei Ämter Christi eine gewichtige, weil strukturprägende Rolle. Die Wurzeln dieser Drei-Ämter-Lehre aber liegen in der Theologie Calvins. Er nimmt biblische und altkirchliche Motive auf, gewichtet vor allem das Prophetenamt neu und macht es zum festen Bestandteil einer christologischen Drei-Ämter-Lehre. So entwickelt er aus den vorliegenden Elementen eine systematische Konzeption. Diese wird bereits im 16. Jahrhundert katholischerseits rezipiert. Karl Barth konstatiert für die neuzeitliche katholische Theologie, die Drei-Ämter-Lehre erscheine «schon im Catech. Romanus (1566 qu. 194f.) und in der Neuzeit bei J.M. Scheeben und nachher bei allen Dogmatikern plötzlich als feststehendes Lehrstück auch der römisch-katholischen Theologie, wobei Scheeben … grämlich, aber offen zugab, die Protestanten seien in dieser Sache vorge-

[9] Vgl. Inst. IV,19,31.
[10] Vgl. CO 5,439 (Kleiner Abendmahlstraktat, 1541; = CStA 1/2,453/455).
[11] Joseph Ratzinger: Das Problem der Transsubstantiation und die Frage nach dem Sinn der Eucharistie, in: Theologische Quartalsschrift 147 (1967) 129–158, hier 134.
[12] Karl Barth: Die Kirchliche Dogmatik. Bd. 4: Die Lehre von der Versöhnung. Teil 3/1. Zollikon-Zürich 1959, 13. Namen im Original gesperrt gedruckt.
[13] Mauro Velati: Die Vervollständigung der Tagesordnung des Konzils, in: Giuseppe Alberigo / Günther Wassilowsky (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), Bd. 5: Ein Konzil des Übergangs. September–Dezember 1965. Mainz-Leuven 2008, 215–321, hier 287.

gangen».[12] Zuerst in Enzykliken, dann in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils taucht die Lehre von den drei Ämtern Christi auch in lehramtlichen Texten auf und wird zu einem Schlüsselmotiv für die Theologie der kirchlichen Ämter. Als im Umfeld des Zweiten Vatikanum bei einem Treffen mit den nichtkatholischen Beobachtern das Schema über die Priester von Yves Congar vorgestellt wurde, bemerkte der reformierte Theologe J. Reid, «dass die Verwendung der Formulierung ‹Prophet, Priester und König› in Congars Beitrag Calvin sehr gefallen hätte».[13]

c) Ein letztes Motiv sei erwähnt, das die katholische Theologie – auf Umwegen – Calvin verdankt. Das Zweite Vatikanische Konzil überwindet in der Kirchenkonstitution Lumen Gentium eine schlechthinnige Identifikation der Kirche Jesu Christi mit der römisch-katholischen Kirche. Bei der Verhältnisbestimmung der römisch-katholischen Kirche zur Kirche Jesu Christi wird deswegen ein einfaches «est» durch das viel besprochene «subsistit» ersetzt: Die Kirche Jesu «ist verwirklicht (subsistit) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird». Eben dies öffnet den Weg, den Gedankengang mit einem Hinweis auf kirchliche Elemente ausserhalb der römisch-katholischen Kirche fortzuführen:[14] «Das schliesst nicht aus, dass ausserhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen» (LG 8). Derselbe Gedanke wird auch im Dekret über den Ökumenismus aufgenommen (vgl. UR 3). Diese Rede von kirchlichen Elementen ist vorbereitet in Texten der ökumenischen Bewegung. Im Zuge der gegenseitigen Annäherung von Kirchen war zu klären, welche Art von Anerkennung in der Aufnahme eines Dialogs mit einer anderen Kirche liegt. Ist schon der Dialog als solcher eine Anerkennung des Kircheseins anderer Kirchen? Insbesondere im Ökumenischen Rat der Kirchen war diese Frage virulent. Bedeutet Mitgliedschaft im ÖRK die Anerkennung aller anderen Mitgliedskirchen als Kirchen? Als Grundregel hielt die Toronto-Erklärung von 1950 fest: «Die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates erkennen in anderen Kirchen Elemente der wahren Kirche an. … Allgemein wird in den verschiedenen Kirchen gelehrt, dass andere Kirchen bestimmte Elemente der wahren Kirche haben, die in manchen Traditionen vestigia ecclesiae genannt werden. … Die ökumenische Bewegung ist auf der Überzeugung gegründet, dass man diesen ‹Spuren› nachgehen muss.»[15] Hier wird deutlich, dass die Rede von «Elementen» der Kirche eine Weiterführung des Motivs der «Spuren» der Kirche ist, welche zuvor durch den ersten Generalsekretär des ÖRK, Willem A. Visser't Hooft, eingebracht worden war. Er beschrieb es als Voraussetzung für die Mitgliedschaft, «dass jede Kirche bei ihren Schwesterkirchen im Rate zum wenigsten die ‹vestigia ecclesiae› erkennt, also die Tatsache, dass die Kirche Christi irgendwie auch in ihnen vorhanden und dass der Herr der Kirche in ihrem Leben am Werke ist».[16]

Die erwähnte Tradition der Rede von den vestigia ecclesiae aber findet sich bei Calvin im Kontext seiner harschen Kritik an der römischen Kirche. Seine leidenschaftliche Anklage, wie sehr das wahre Kirchesein in der römischen Kirche verkehrt worden ist, tendiert von sich her zu der Klage, hier sei die Kirche zunichte gemacht worden. Erst in letzter Sekunde wird diese Schlussfolgerung aufgehalten: «Spuren» der Kirche sind wegen der Treue Gottes auch unter dem Papsttum noch verblieben. Der römischen Kirche ist nicht abzusprechen, «was der Herr unter ihnen als Spuren der Kirche aus der Zerrüttung hat übrigbleiben lassen wollen».[17]

Dem katholischen Rückblick auf den vor 500 Jahre geborenen Johannes Calvin tut es gut, sich zu vergegenwärtigen, dass der katholischen Kirche aus reformatorischer Perspektive das wahre Kirchesein nicht selbstverständlich zukommt. Calvin wurde zum Reformator aus Leidenschaft für die wahre Kirche, für authentische Katholizität und … für die Ehre Gottes. Möge dieselbe Leidenschaft Katholiken und Reformierte heute bewegen.

Eva-Maria Faber

[14] «Das subsistit hatte also die Aufgabe, Raum zu lassen für ‹vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit› ausserhalb des Gefüges der katholischen Kirche» (Walter Kasper: Die Einheit der Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil, in: Cath 33 [1979], 262–277, hier 266).

[15] Toronto-Erklärung, in: Lukas Vischer (Hrsg.): Die Einheit der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung (= Theologische Bücherei 30). München 1965, 251–261, Nr. IV/5: 258.

[16] Willem A. Visser't Hooft: Die Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen, in: Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Hrsg.): Die Kirche in Gottes Heilsplan (= Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan 1). Zürich 1948, 196–217, hier 213.

[17] Inst. IV,2,11.

Johannes Calvin aus evangelisch-reformierter Sicht

Christian Link: Johannes Calvin. Humanist, Reformator, Lehrer der Kirche. (Theologischer Verlag) Zürich 2009, 76 Seiten.

Martin Ernst Hirzel / Martin Sallmann (Hrsg.): 1509 – Johannes Calvin – 2009. Sein Wirken in Kirche und Gesellschaft. Essays zum 500 Geburtstag (= Beiträge zu Theologie, Ethik und Kirche, Bd. 4). (Theologischer Verlag) Zürich 2008, 293 Seiten.

Christian Link, emeritierter Professor an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Mitherausgeber der Calvin-Studienausgabe, skizziert in kurzen, aber sehr einprägsamen Worten das Leben Calvins bis zu dessen erstem Genfer Aufenthalt und dem Strassburger Exil, gefolgt von prägnanten Einblicken in die streitbare Theologie Calvins und dessen Grundlinien. Der Autor verdeutlicht, dass Calvins klare und kraftvolle Theologie in Verbindung mit dessen Kommunikationsfähigkeiten für die bedrängten reformatorischen Gemeinden eine überlebenswichtige Hilfe war.

Die von Martin Hirzel und Martin Sallmann herausgegebene Aufsatzsammlung des SEK bringt historische und systematische Beiträge, die einerseits eine Einführung in Calvins Leben und Theologie bieten wollen, andererseits aber auch die Frage nach den bleibenden Impulsen Calvins und des Calvinismus aufwerfen. Die Beiträge ermöglichen faszinierende Einblicke etwa in die Beziehungen Calvins zur Eidgenossenschaft, in dessen Kirchenverständnis, aber auch zum aktuellen Thema Kirche und Geld, wo auch der religiöse Sozialismus zur Sprache kommt. Am Stichwort Toleranz wird deutlich, wie unterschiedlich, ja gegensätzlich Calvin eingeschätzt wurde und wird, wobei zu beachten ist, dass das 16. Jahrhundert kein Recht auf Religions- bzw. Gewissensfreiheit gekannt hat. Calvin darf und kann nur an seiner Zeit gemessen werden, nicht an späteren Entwicklungen. Zu beachten ist ausserdem, dass sowohl Protestanten wie Katholiken gerade in der Schweiz der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durchaus um ihre Position fürchten mussten: Das Gefühl der Bedrohung ist nicht toleranzfördernd.

Urban Fink-Wagner

SKZ 27–28/2009

BERICHT

NATIONALE CALVIN-FEIER IN GENF

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) lud zur offiziellen Jubiläumsfeier zum 500. Geburtstag Jean Calvins in die Calvin-Stadt Genf ein. Die Abgeordneten, die das Parlament der 26 Kantonalkirchen des SEK bilden, feierten mit ökumenischen Gästen aus der ganzen Welt. Bundesrat Moritz Leuenberger reflektierte in seiner Rede über die Aktualität Jean Calvins heute.

Die Calvin-Bilder

Der Veranstaltungsort ist geschichtsträchtig: Der «Temple» – so wird die reformierte Kirche genannt – auf dem Place de la Fusterie erinnert daran, dass diese Kirche ursprünglich im 17. Jahrhundert für die aus Frankreich kommenden Flüchtlinge, die Hugenotten, gebaut wurde. Sie ist die Replik der französischen Kirche, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes zerstört worden war.

Die Frage stellt sich heute anlässlich eines solchen Jubiläums, das an vielen Orten in der Schweiz im 2009 mit unterschiedlichsten Anlässen gefeiert wird, welches Calvinbild wurde über die Jahrhunderte «transportiert» und wie ist Calvin wirklich, auch heute noch, zu sehen? Ist er der Tyrann, Asket, Prototyp des Protestantismus oder sogar Idee gebend für das Aufkommen des Kapitalismus und die Apartheid? Wird es gelingen, einen neuen Blick auf Calvin zu richten und das Negativbild zu revidieren? Dieses Anliegen wurde in Reden, Thesen und durch ein hochkarätig besetztes Podium angegangen mit dem Ziel, zu einer differenzierteren Sichtweise auf hohem Niveau zu kommen.

David Hiler, Präsident des Genfer Stadtrates, erinnerte anhand des Beispiels von Genf an eine calvinistische Tradition: Genf wurde als kosmopolitische Stadt zum Modell für viele Städte in der Welt. Ihre Geschichte ist die Geschichte andauernder Immigrantenströme, die auch Talente einbrachten, religiöse Strömungen vertraten und die besondere Aufmerksamkeit erhielten im 18. Jahrhundert als Minderbemittelte. Er verwies auch auf einen der widersprüchlichsten Entscheide seit dem 17. Jahrhundert, an die Trennung von Kirche und Staat 1907, einem Entscheid der Zivilgesellschaft.

Auswirkung auf alle Lebensbereiche

SEK-Ratspräsident Pfarrer Thomas Wipf leitete die Rede von Bundesrat Moritz Leuenberger ein und erinnerte ihn an eine kürzliche Begegnung im Hafen von Hamburg, wo sie gemeinsam auf einem Schiff standen, einen Moment lang zusammen am Steuerruder des grossen Schiffes sich unterhielten und Bundesrat Leuenberger auf die Symbolik dieses Moments verwies: Um zu steuern – ein Schiff, ein Land eine Gesellschaft – brauche es Orientierung, Werte, eine Ausrichtung – einen Kompass vielleicht, und damit sollten sich die Kirchen und Religionsgemeinschaften beschäftigen. Aber – «und das sagten Sie mit Nachdruck», fuhr Wipf fort – «am Steuerruder stehe dann der Politiker allein, der entscheiden müsse, wie zu reagieren sei und welche Route man wählen müsse».

Wipf erinnerte daran, dass es Calvins Überzeugung war, der Glaube an Gott und seine Souveränität müsse auf alle Lebensbereiche Auswirkungen haben. Die Wirkungsgeschichte von Calvin betreffe nicht nur das persönliche Leben, sondern alle Bereiche des Zusammenlebens, der Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur. So hat der Einfluss seines Denkens Westeuropa und Nordamerika geprägt. Seine Lehren wirkten sich aus auf die Anfänge von Glaubens- und Gewissensfreiheit, bis heute auf die demokratische Gestalt von Kirche und Staat, auf die Machtteilung und Leitungsfunktionen in Kirche und Staat sowie auf eine soziale Wirtschaftsordnung. Dabei war Calvin ein Kind seiner Zeit: manche seiner Überzeugungen und seiner Entscheide sind aus heutiger Sicht nicht mehr nachzuvollziehen. Wipf ist überzeugt, dass es bleibende Impulse gebe für eine Kirche und eine Gesellschaft, deren Reformation nie abgeschlossen ist.

Anstehende Reformen

Bundesrat Leuenberger bezog sich auf mögliche Reformen, die anstehen: Eine Reform der Wirtschaft, des Marktes. Ähnlich könnten wir heute, wie Calvin damals Politik und Wirtschaft gegenüber der Armut in die Verantwortung zog, ethische Motive einbringen. Die Freiheit des Marktes gebe sich keine Rechenschaft über die Armut und die Natur. Sie führe nicht automatisch zu Demokratie und Menschenrechten. Eine Reform der Werte stehe an, welche der Politik den Primat gegenüber der Wirtschaft zurückgibt. Es brauche moralische Prinzipien für die Staaten und Staatengemeinschaften, denn ohne diese Werte, welche die Menschen orientieren, würden auch die Staaten nicht funktionieren.

Er unterstrich die Vorbildfunktion des Calvinismus für demokratische Staatsführung und Machtteilung. Was Anmassung der Macht bedeutet, habe Calvin selbst erfahren. Er hielt diesen Auswüchsen, z. B. von Seiten der Kirche, die ursprüngliche Botschaft Christi entgegen und trieb die Reformation voran.

Wenn Max Weber die Ethik der Reformation mit dem Geist des Kapitalismus in Verbindung brachte, so räumte Leuenberger ein, beruhe Webers Theorie auf einem idealisierten Kapitalismus. Es braucht auch hier eine differenzierte Sichtweise, denn Kapitalismus wird heute viel eher mit Auswüchsen und Gier in Zu-

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
30.6.09 / Nr. 26
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Allein die Tradition ist Massstab"

Der deutsche Distriktobere der Pius-Brüder verteidigt die Priesterweihen

Mit Franz Schmidberger sprach Michael Jacquemain

Stuttgart. – Der deutsche Distriktobere der Priesterbruderschaft Pius X., Franz Schmidberger, hat die dieser Tage durchgeführten Weihen neuer Priester verteidigt. Im Interview erläutert er auch seine Einschätzung des Zweiten Vatikanischen Konzils und seine Vorstellungen über die weiteren Gespräche mit Rom.

Herr Schmidberger, sind Sie ein Priester der katholischen Kirche?

Franz Schmidberger: Selbstverständlich. Ich wurde 1975 von Erzbischof Marcel Lefebvre in Ecône zum Priester geweiht.

Sie sagen das ohne jede Einschränkung?

Schmidberger: Ja. Ich lebe und arbeite im Herzen der Kirche.

Was bedeutet für Sie das Zweite Vatikanische Konzil?

Schmidberger: Es war ohne Zweifel ein ökumenisches Konzil, aber unter diesen 21 nimmt es als Pastoralkonzil eine Sonderstellung ein. Die beiden Konzilspäpste hatten angekündigt, keine neuen Dogmen definieren zu wollen. So hat es nicht den gleichen Stellenwert wie andere Konzilien.

Der Konzilsgeist wurde auch von Papst Benedikt XVI. als Konzils-Ungeist bezeichnet. In den Dokumenten gibt es zweideutige Aussagen und solche, die nicht mit der bisherigen Lehre in Übereinstimmung stehen.

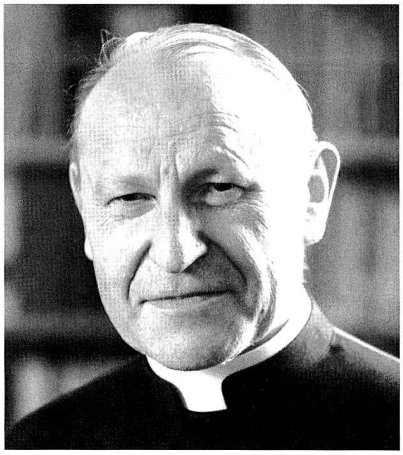
Wie soll der theologische Dialog zwischen der Priesterbruderschaft und Rom darüber aussehen?

Schmidberger: Was die äussere Form angeht, so kann sie mündlich oder schriftlich sein. Hauptsächlich sollte sie schriftlich sein. Wir haben von unserer Seite Vertreter benannt, und auch Rom hat Leute ins Auge gefasst. Es geht darum: Was ist am Konzil zweideutig? Was steht im Widerspruch zur bisherigen Lehre der Kirche?

Ganz konkret: Halten Sie auf Dauer ein Nebeneinander von altem und neuem Ritus für möglich?

Schmidberger: Da müssen wir die Entwicklung abwarten. Es gibt zwischen beiden Riten gravierende Unterschiede, zum Beispiel die Zelebrationsrichtung. Der alte Ritus ist gottzentriert, der neue menschenzentriert. Auch viele Gesten, Symbole und Riten haben sich grundlegend geändert.

Der alte Ritus ist heute ein Fels in der Brandung, der unverändert erhalten bleiben muss. Am neuen müssen einschneidende Veränderungen vorgenommen werden. So muss der Opfercharakter wieder deutlich zum Ausdruck kommen.



"Alter Ritus ist heute ein Fels in der Brandung": Franz Schmidberger

Wie steht die Priesterbruderschaft zum Ökumene-Dekret des Konzils?

Schmidberger: Dort steht, dass auch andere Konfessionen Mittel des Heils sind. Wenn das stimmt, bräuchten wir nicht mehr zu versuchen, Angehörige dieser Religionssysteme zu missionieren. Das muss geklärt werden.

Und das Dekret Nostra aetate, in dem es um das Verhältnis zu den Juden geht?

Schmidberger: Nicht nur darum. Es geht auch um den Islam, den Hinduismus und

Editorial

Ecône. – Am 19. Juni im US-amerikanischen Winona, am 27. Juni im bayrischen Zaitzkofen und jetzt am 29. Juni im schweizerischen Ecône: Die traditionalistische Pius-Bruderschaft schafft mit der Weihe von Priestern unbeirrt Fakten. Dass der Vatikan diese Weihen wiederholt als unerlaubt ("illegitim") bezeichnet hat, beeindruckt die Pius-Brüder nicht wirklich. Ihre Mission ist ihnen genug. Und die lautet: Die katholischen Kirche steckt in einer derartigen Krise, dass nur noch kräftige Medizin aus dem Hause der Pius-Bruderschaft helfen kann – wenn's denn nicht schon zu spät ist.

2.500 traditionalistische Gläubige vor allem aus Frankreich, aber auch aus der Schweiz, aus Belgien und Deutschland haben sich am 29. Juni ins Zentrum der Bruderschaft nach Ecône VS begeben, um der viereinhalbstündigen Weihe von acht Priestern und neun Diakonen beizuwohnen. Das ist Rückenstärkung für die Pius-Brüder, die, siehe Interview, das "Erbe des christlichen Abendlandes" gefährdet sehen.

Josef Bossart

Anzeige

Wir schreiben was ist:

in der Kirche der Schweiz
der Weltkirche
im Vatikan.
Tag für Tag.

Den Kipa-Tagesdienst abends von Sonntag bis Freitag kompakt als E-Mail ?
Lancierungsaktion:

Wenn Sie sich vor dem 15. Juli abonnieren, erhalten Sie den Tagesdienst bis zum 31. Dezember für 100 Franken!

Das neue Jahres-Abo für Privatleser kostet sonst 250 Franken.

Sie wollen mehr wissen? Sich abonnieren?
Mail: administration@kipa-apic.ch

Namen & Notizen

Paulus. – Mit einem Vespergottesdienst in der römischen Basilika Paul vor den Mauern hat **Papst Benedikt XVI.** am 28. Juni das internationale Paulusjahr beendet. Durch viele Initiativen, durch Wallfahrten, Predigten und Publikationen habe das Themenjahr die herausragende Gestalt und mitreissende Botschaft des Völkerapostels herausgestrichen, sagte der Papst. (kipa)

RKZ. – Die Delegierten der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) haben an ihrer Plenarversammlung in Schaffhausen beschlossen, den Mitgliedern der RKZ für 2010 eine Erhöhung der Beiträge um 2 Prozent zu empfehlen und für die nächsten drei Jahre Erhöhungen um je 1,5 Prozent für die kirchliche Medienarbeit vorzusehen. Das Budget der RKZ übersteigt 2010 mit 10,2 Millionen Franken erstmals knapp die 10-Millionen-Grenze, weil sie immer mehr Aufgaben auf gesamtschweizerischer Ebene zu finanzieren hat. (kipa)

Robert Sarah. – Der afrikanische Erzbischof aus Guinea hat die westlichen Industriestaaten eines Kulturkampfs gegen Afrika bezichtigt. Als Bedingung für Wirtschaftshilfen müssten Länder seines Kontinents "die Abtreibung, das Kondom, die Sterilisierung von Frauen und die Gender-Ideologie" akzeptieren, sagte er in einem Interview. (kipa)

Kolumban Reichlin. – Der bisherige Verantwortliche für den Bereich Wallfahrt im Kloster Einsiedeln übernimmt am 23. August als Probst die Verantwortung für die Propstei St. Gerold in Vorarlberg. Er löst **Pater Nathanael Wirth** ab, der die zum Kloster Einsiedeln gehörende Propstei während 50 Jahren führte. (kipa)

Michael Jackson. – Als Legende und "Mythos des Pop" hat die Vatikanzeitung "Osservatore Romano" den am 25. Juni verstorbenen Michael Jackson bezeichnet. Mit seinen Produktionen habe der schwarze Künstler in einer Art "cross over" ein neues musikalisches Genus geschaffen, das keinem Bereich mehr genau zuzuordnen war, weder dem weissen noch dem schwarzen – wie er selbst. (kipa)

den Buddhismus. Diese nichtchristlichen Religionen werden mit Lobeshymnen bedacht. Dies hat zum Beispiel das Vordringen des Islam begünstigt. Heute gibt es in Deutschland 4,3 Millionen Moslems. Die Kirche hat den Auftrag, an deren Mission zu arbeiten.

Ich kenne aber keinen katholischen deutschen Bischof, der ein solches Programm ausgearbeitet hat. Und was das Verhältnis zum Judentum angeht, so können die Aussagen des Konzils im Wesentlichen nicht kritisiert werden. Aber seitdem ist hier und dort der Gedanke aufgekommen, das Judentum habe seinen eigenen Heilsweg. Das ist völlig gegen den Missionsbegriff Jesu.

Dann haben Sie auch Schwierigkeiten mit der Formulierung von Papst Johannes Paul II., die Juden seien die älteren Brüder der Christen.

Schmidberger: Sicher Abraham, Isaak, Jakob und die Propheten. Aber die heutigen Juden nicht, weil sie Jesus Christus nicht als einzigen Erlöser anerkennen. Wie können sie da ältere Brüder sein?

Trügt der Eindruck, dass Sie mit ihren Positionen den Preis für eine Einheit mit der Kirche bestimmen wollen?

Schmidberger: Wir wollen, dass die Wahrheit triumphiert. Es geht nicht um subjektive Ansichten, sondern um Wahrheit.

Die Sie definieren...

Schmidberger: Nein, wir lesen nur die bisherigen Aussagen der Konzilien und der Päpste. So hat sich Papst Pius IX. gegen Religionsfreiheit ausgesprochen. Es geht dabei um die Frage, ob diese falschen Religionen ein Naturrecht haben. Das Zweite Vatikanische Konzil sieht das anders als Pius IX., das ist ein Bruch.

Das Kirchenrecht verlangt die Unterordnung eines Priesters unter den Ortsbischof. Warum fällt Ihnen das schwer?

Schmidberger: Es fällt uns überhaupt nicht schwer. Aber wir sind eine eigene Gemeinschaft, die von Rom 1971 mit Lobpreis bedacht wurde. Danach haben wir unser eigenes Leben entfaltet. Es kam zu Spannungen, weil wir die zerstörerischen protestantisierenden Reformen nicht mitmachen. Wir haben Fragen zum Glauben, und die Bischöfe kommen uns mit Gehorsam. Aber der Glaube steht über dem Gehorsam.

Papst Benedikt XVI. hat im Zusammenhang mit dem Williamson-Skandal Hochmut und Besserwisserei bei der Piusbruderschaft beklagt und einen friedlichen Umgang miteinander angemahnt. Das Gegenteil ist Realität. Wie wollen Sie das zerbrochene Porzellan kitten helfen?

Schmidberger: Natürlich gab es menschliche Schwächen, das eine oder andere unglückliche Wort. Wir wollen ein friedliches Nebeneinander. Ich habe dem Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz einen persönlichen und vertraulichen Brief geschrieben, aber die Bischöfe sind nicht zum Gespräch bereit. Das ist Dialogverweigerung. Wieso sollte für uns das ganze Kirchenrecht gelten, wenn die deutschen Bischöfe erklären, wir wären ausserhalb der Kirche?

2005 gab es in Castelgandolfo ein Gespräch, an dem neben dem Papst, Kurienkardinal Dario Castrillo Hoyos und dem Traditionalistenbischof Bernard Fellay auch Sie teilgenommen haben. Was wurde damals vereinbart?

Schmidberger: Die ganze Situation der Priesterbruderschaft und der nun einzuschlagende Weg. Das Motu proprio von 2007 und die Aufhebung der sogenannten Exkommunikation waren erste Schritte. Jetzt kommt der theologische Dialog. Dann müssen wir eine kirchenrechtliche Struktur für die Priesterbruderschaft mit ihren 500 Priestern suchen. Wir sind mit der von Rom ins Auge gefassten Lösung zufrieden.

Welche ist das?

Schmidberger: In Richtung einer Personalprälatur.

Vergleichbar mit dem Opus Dei?

Schmidberger: Ein bisschen.

Sie haben über das Wochenende weitere Weihen durchgeführt, obwohl Rom gesagt hat, diese Weihen sind illegitim. Warum halten Sie daran fest?

Schmidberger: Das oberste Kirchengesetz ist das Heil der Seelen. Die Gläubigen haben das Recht, die überlieferte Form der Heiligen Messe zelebriert zu bekommen. Es geht darum, dass Priester zur Verfügung stehen, die das Evangelium verkünden wollen. Die Weihen sind gegen niemanden gerichtet. Sie sind für den Papst und für die Bischöfe. Aber es ist so wie bei Kranken, die nicht sehen, welche Medizin zu ihrer Gesundung beiträgt.

Und Sie sind der Arzt dabei?

Schmidberger: Ja, das ist wahr. Allein die Tradition ist der Massstab, durch die die Kirche aus ihrer Krise herauskommen kann. In zehn Jahren gibt es nur noch leere Kirchen. Wollen das die Bischöfe? Was wird aus unseren Kindern? Es geht um das Erbe des christlichen Abendlandes. (kipa / Bild kna)

Viele Pilger, aber kaum etwas ist besser

Paulusjahr: Thomas Winkel über die Lage der Christen in der Türkei

Ankara. – Der Prospekt verspricht eine "märchenhafte" Türkeireise und lockt mit Insidertipps: "Majestätische Felsen mit Kirchen aus den Anfängen des Christentums", und "Ihr Scout zeigt Ihnen, wo Paulus eine seiner wichtigsten Predigten hielt". Doch das Leben ist kein Katalog. Die christliche Minderheit in der Türkei fühlt sich nicht wie im Märchenland. Immer wieder sieht sie sich Schikanen ausgesetzt, auch während des Paulusjahres, das am 28. Juni zu Ende ging.

Grosse Hoffnungen waren etwa mit dem Namen der alten Hafenstadt Tarsus am Mittelmeer verknüpft, dem Geburtsort des Apostels Paulus. Von türkischer Seite gab es immerhin die Zustimmung, dass in der dortigen Kirche Gottesdienste gefeiert und unentgeltlich besucht werden dürfen. Normalerweise fungiert das lichtdurchflutete Gebäude als Museum, für das Eintrittsgeld fällig ist.

Doch die neue Regelung mit der Möglichkeit von Gottesdiensten galt nur während des von Papst Benedikt XVI. ausgerufenen Paulusjahres. Wie es jetzt weitergeht, ist unklar. Zahlreiche katholische Bischöfe hatten den Wunsch geäussert, die Kirche solle dauerhaft für Gottesdienste zur Verfügung stehen.

Vor allem der Kölner Kardinal Joachim Meisner setzte sich dafür ein: "Wir brauchen Rom mit Petrus und Tarsus mit Paulus", so Meisner in einem Interview während einer Türkeireise im Herbst. Irgendwann deutete sich dann eine Lösung mit Hilfe einer Stiftung an. Aber bis jetzt liegt immer noch kein fassbares Ergebnis auf dem Tisch.

Positive Bilanz des Ortsbischofs

Und dennoch: Der Vorsitzende der Türkischen Bischofskonferenz, Bischof Luigi Padovese, zieht eine positive Bilanz. Im Paulusjahr habe man auf eine hohe Zahl von Pilgern gehofft, und "das hat sich erfüllt", sagte Padovese bereits vor längerem.

Kirchliche Beobachter in Brüssel sind zudem davon überzeugt, das Gedenkjahr habe dazu beigetragen, den Blick der EU-Institutionen auf die Lage der Christen unter dem Halbmond zu schärfen. Wobei die Reformen in Sachen Religionsfreiheit deutlich zurückgehen, wie EU-Kommissar Günter Verheugen unlängst kritisierte.

Ohnehin seien für die Christen im Land grundsätzliche Verbesserungen mindestens so wichtig wie etwa das Gotteshaus in Tarsus, geben Kirchenstellen zu bedenken.

Zwar herrscht in dem Staat am Bosporus, der von Europa so viel mehr möchte als eine privilegierte Partnerschaft, offiziell Religionsfreiheit. Doch schon ein Blick in den Pass zeigt, wer Muslim oder Christ ist. Und: "Die Gleichsetzung von türkisch und muslimisch ist über die vergangenen Jahre stärker geworden", sagt der deutsche evangelische Bischof Wolfgang Huber.

Zankapfel Kloster Mor Gabriel

Bei seinem Türkeibesuch 2006 fand Papst Benedikt XVI. viele freundliche,

Chaldäische Christen vor allem aus dem Irak finden illegal Zuflucht in den ärmeren Stadtvierteln von Istanbul.

aber auch kritische Worte: Die christliche Minderheit, so der Papst, stehe jeden Tag vor "nicht geringen Herausforderungen und Schwierigkeiten". Aktuellster Zankapfel: das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Gabriel im Südosten des Landes. Das 1.600 Jahre alte Kloster sieht sich einer Prozesswelle ausgesetzt. Gemeinden aus dem Umland erheben Anspruch auf Klosterland, die Schatz- und Forstbehörden ebenfalls.

Kritiker vermuten hinter dem Streit ohnehin nur einen Vorwand, um das Kloster weiter zu schwächen. Sie sind überzeugt: Egal, wie die Urteile ausfallen – früher oder später werden für Mor Gabriel neue Probleme auftauchen.

Doch schon jetzt ziehen viele kirchliche Stellen ein nüchternes Fazit. Für die Christen des Landes habe es "keinerlei Verbesserungen" gegeben, so der katholische Türkei-Experte Otmar Oehring. Dabei zählt die Türkei zu den wichtigsten Regionen der antiken Kirche. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellten die Christen etwa 30 Prozent der Bevölkerung; bis heute schrumpfte ihr Anteil auf 0,2 Prozent. (kipa / Bild kna)

In 2 Sätzen

"Caritas in veritate". – Die neue Sozial-Enzyklika des Papstes trägt den Titel "Caritas in veritate", ist mit dem Datum vom 29. Juni versehen und soll "sehr bald" erscheinen, wie der Papst am 29. Juni sagte. Er wolle mit seiner dritten Enzyklika einen weiteren Beitrag der Kirche für die Menschheit und für ihren nachhaltigen Fortschritt anbieten; dieser müsse im vollen Respekt vor der menschlichen Würde und den tatsächlichen Bedürfnissen aller erfolgen. (kipa)

Wiedereröffnung? – Die türkische Regierung hält eine Öffnung des griechisch-orthodoxen Priesterseminars auf der Insel Chalki für denkbar. Das orthodoxe Priesterseminar und die Theologische Hochschule auf der Marmara-Insel könnten möglicherweise doch wiedereröffnet werden, sagte der türkische Kulturminister; Seminar und Fakultät waren 1971 auf Anordnung der türkischen Behörden geschlossen worden. (kipa)

Minarett eingeweiht. – Mit einer Feier und Aufrufen zum Dialog ist im solothurnischen Wangen bei Olten ein Minarett eingeweiht worden. Viele vom Türkisch-kulturellen Verein Olten eingeladene Politiker blieben dem Anlass jedoch fern; in der Schweiz wird voraussichtlich noch dieses Jahr über eine Minarett-Verbotsinitiative abgestimmt. (kipa)

Konfrontationskurs. – Nach drei Priesterweihen der Pius-Bruderschaft am 27. Juni im bayerischen Zaitzkofen sieht der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller die Gespräche zwischen Vatikan und Traditionalisten schwer belastet. Die Weihen zeigten, dass die Pius-Bruderschaft weiter auf Konfrontationskurs mit der katholischen Kirche sei; die geplanten Gespräche stünden damit "unter einem schlechten Stern", weil die Pius-Brüder "nicht guten Willens" seien. (kipa)

Gemeinsam. – Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel hat den Abschluss des Paulusjahres am einstigen Wirkungsort des Apostels im türkischen Antakya begangen. An der feierlichen Vespter am 28. Juni nahm als Papst-Gesandter auch Kardinal Jean-Louis Tauran teil, Präsident des Rats für den interreligiösen Dialog. (kipa)

Knochenreste des Völkerapostels Paulus?

Archäologische Überraschung zum Abschluss des Paulusjahres

Rom. – Mit einer archäologischen Überraschung hat Papst Benedikt XVI. am 28. Juni das internationale Paulusjahr in Rom beendet. Bei Forschungsarbeiten am Apostelgrab habe man eine Sonde in den Steinsarkophag eingeführt und Stoff- und menschliche Knochenreste gefunden, berichtete der Pontifex beim Abschlussgottesdienst.

Eine C-14-Untersuchung habe die Proben auf das erste und zwei Jahrhundert nach Christus datiert. "Das scheint die einmütige und unwidersprochene Tradition zu bestätigen, dass es sich um die sterblichen Überreste des Apostels Paulus handelt", sagte das Kirchenoberhaupt sichtlich bewegt.

Winzige Knochenreste

Anlässlich des Paulusjahres sei der Sakrophag unter dem Hauptaltar gründlich untersucht worden, sagte der Papst.

Wörtlich führte er in einer improvisierten Passage zu Beginn seiner Predigt aus: "In dem Sarkophag, der in alle den Jahrhunderten nie geöffnet wurde, wurde eine winzige Öffnung gebohrt und eine Spezialsonde eingeführt. Mit ihr hat man Spuren von einen kostbaren purpurfarbenen Leinenstoff gefunden, mit Gold-Auflagen. Zudem fand man ein blaues Gewebe mit Leinenfäden. Weiter wurden auch roter Weihrauch sowie kalk- und eiweisshaltige Substanzen nachgewiesen. Schliesslich winzige Knochenreste, die von Experten, die ihre Herkunft nicht kannten, einer Carbon-14-Untersuchung unterzogen. Sie ergab die Zugehörigkeit zu einer Person , die zwischen dem ersten und zweiten Jahrhundert lebte". Paulus sei und bleibe Lehrer der Völker, er habe die Botschaft Christi in die Welt getragen, unterstrich der Papst in seiner Predigt. Im Paulusjahr seien viele Menschen den Wegen des Apostelfürsten durch die Welt gefolgt.

Paulus habe deutlich gemacht, dass die Christen einen "erwachsenen" Glauben haben sollten, der sich in der Welt bewähre. Dieser Begriff sei in den vergangenen Jahrzehnten oft als Slogan einer Abwendung vom Lehramt der Kirche und als Freibrief zur freien Auswahl von Glaubensinhalten gedeutet worden. Man habe dies dann als "Mut" bezeichnet, für den es Applaus gab.

Mut wider den Zeitgeist

Dagegen verlange es viel mehr Mut, so der Papst, am Glauben der Kirche festzuhalten und sich nonkonformistisch dem Schema des Zeitgeistes zu widersetzen. Dazu gehöre auch der Einsatz für die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens von der Empfängnis an, sowie die Absage an jede Gewalt.

Nicht mit dem Modewind

Zu einem "erwachsenen Glauben" gehöre aber auch die Förderung von Ehe und Familie. "Der Glaube lässt sich nicht von jeder beliebigen Strömung mitreissen. Er widersetzt sich dem Wind der Mode", so der Papst in seiner Predigt zu Abschluss des Paulusjahres in der römischen Basilika Sankt Paul vor den Mauern.

(kipa)

Daten & Termine

10. Juli. – US-Präsident Barack Obama trifft Papst Benedikt XVI. am 10. Juli im Vatikan. Obama und das Kirchenoberhaupt wollten eine Reihe von Themen besprechen, unter anderem den gemeinsamen Glauben an die Würde aller Menschen, hiess es aus dem US-Präsidialamt. An dem Besuch im Vatikan wird auch Obamas Frau Michelle teilnehmen. Weniger Gemeinsamkeiten als bei politischen gibt es bei ethischen Themen: In Fragen der Abtreibung, Stammzell-Forschung oder Homoehe standen sich der Vatikan und Obamas Vorgänger Georges W. Bush deutlich näher. Schon im Wahlkampf hatten US-Bischöfe deutliche Kritik an den diesbezüglichen Positionen der Demokraten bekundet. (kipa)

Das Zitat

Thermometer. – "Wir sind nicht der grosse Gegner, ich würde unsere Lage eher mit einem Thermometer vergleichen, das zeigt, dass es im Leib Fieber gibt. Dass es also ein Problem gibt, das gelöst werden muss. Und es ist nicht unser Problem, sondern eines der Kirchenleitung. Die Kirche leidet unter einer gravierenden Krise, und man will sie in Rom so gütig lösen, dass sich die Krankheit entwickelt und man kein Ende der Krise mehr sehen kann. Wir schlagen Massnahmen vor, die helfen könnten."

*Bischof **Bernard Fellay**, der Generalobere der Pius-Bruderschaft, gegenüber der österreichischen Zeitung **"Die Presse"**. – Die Pius-Brüder haben am 19, 27. und 29. Juni in den USA, in Bayern und in Ecône VS Priester geweiht. Die Weihen sind zwar laut Vatikan gültig, aber unerlaubt. (kipa)*

Zeitstriche

***Burka.** – Die Diskussion über ein Burka-Verbot in Frankreich hat auch in der Schweiz Politiker auf den Plan gerufen. Vertreter verschiedener Parteien erachten ein Verbot für wünschenswert und wollen neu mit einer Motion vorstellig werden. - Cartoon: Chappatte in "The International Herald Tribune". (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

sammenhang gebracht. Doch, so Leuenberger, gab es die Überzeugung des sozialen Kapitals bei Duttweiler oder Rockefeller junior, welcher die Thesen über das Recht formulierte, nach individuellem Glück zu streben, und dass jedes Privileg eine Pflicht beinhalte. Dieser Kapitalismus war ethischen Grundsätzen verpflichtet, mit denen er den Staatssozialismus herausforderte und ihm die eigene moralische Überlegenheit beweisen wollte. Einen solchen Erfolg ethischen Verhaltens beschrieb Weber als Geist des Kapitalismus. Der Vorwurf, die Grundlage dieses Erfolgs beruhe auf einem Askese predigenden Protestantismus, sei unreflektiert. die Reformation wollte nie Kasteiung oder karges Leben, sondern ein vernünftiges Leben, das mit Erfolg, Freude und Glück verbunden sei.

Doch die kapitalistische Marktwirtschaft obsiegte, es fiel die Mauer in Berlin. Die Vorstellung des siegreichen freien Marktes, oder wie Bill Clinton es ausdrückte «alles ist möglich», triumphierte. Die Globalisierung der Wirtschaft nahm rasch und ungezügelt ihren Lauf. Die Politik hielt mit dieser Entwicklung nicht Schritt, und wollte es vor allem auch nicht. Doch ohne Regeln und ohne selbstverantwortliches Verhalten zerstöre sich der freie Markt selbst. Regulierung und Ethik sind daher Verbündete des Kapitalismus.

Reformation heute nötig

Leuenberger plädierte für eine Reformation: Wir müssen unser Verhalten ändern, die Kette der Solidarität reformieren, Werte reformieren. Calvin hatte es so formuliert: «Denn wenn wir leben sollen, so müssen wir auch die zum Leben erforderlichen Mittel benutzen. Wir müssen also Mass halten, um jene Mittel mit reinem Gewissen verwenden» (Inst III.10.1). Es bedeutet, «wir können eher auf unnötige als auf lebensnotwendige Dinge verzichten (...), wir haben kein Recht, die Erde zu plündern, sondern uns Rechenschaft zu geben über die Begrenzungen unseres Planeten». Es gilt, die Kette der Solidarität zu reformieren: die Bekämpfung von Armut und Hunger, die ein zentrales Anliegen Calvins waren. Ethisches Denken kann nicht amtlich verordnet werden. Es sei eine dauernde Suche, die das Erworbene in Frage stellt. Wir stehen mitten in der Reformation. Das ist eine Hoffnung.

Paradoxien im Leben Calvins

Der Theologe François Dermange führte die inneren Spannungen der Person Calvins und Bruchlinien seines Werks an. Sie geben uns eine Erklärung dafür, warum Calvin so unterschiedlich interpretiert werden konnte und warum sich so viele verschiedene Kirchen und Gemeinschaften auf ihn berufen konnten. In acht Thesen griff er Paradoxien im Denken Calvins auf, sie bildeten den Hintergrund für das anschliessende Podiumsgespräch unter der Leitung von Roger de Weck.

Auf die Frage, was von Calvins Denken für die Kirche heute als bedeutungsvoll aufzugreifen sei, führte der Literaturwissenschaftler und Calvinexperte Olivier Millet dessen über alle Grenzen hinweggehendes Denken an. Calvin sah es als seine Aufgabe in Genf, das Verständnis der Bibel zu erneuern. Er wird so Theologe, war ursprünglich Jurist. Liberal und grosszügig war er als Person, von Erasmus beeinflusst. Er stellte die zweite Generation der Reformatoren dar und hat die Reformation gerettet dadurch, dass er ihr eine Struktur gab. Das bedeutete auch Begrenzung, Organisation und Ausschluss von Menschen. Ist die Reformation es wert, gerettet zu werden? Oder soll sie auf der persönlichen Ebene, der eigenen Spiritualität belassen werden? Im Rückblick ist zu sagen, es war ein Wert, die Refomation zu retten. Als Humanist hat Calvin das Kollegialitätsprinzip gegen die Herrschaft über andere gesetzt. Gegen Luxus war er insofern, als Luxus ein Mittel der Herrschaft und Erniedrigung der Armen sein kann. Er schuf mit der französischen Sprache ein Instrument der Diskussion.

Der Genfer Bankier Ivan Pictet betonte die Verantwortung von Besitzern, da sie gleichzeitig eine Leitungsfunktion haben und Verantwortung tragen für ihren Besitz und das Unternehmen. Privatbankiers seien meistens Protestanten, mit wenigen Ausnahmen. Ihre calvinistischen Werte seien durchaus modern.

Der Theologe und Schriftsteller Klaas Huizing präzisierte, Calvin habe frühzeitig ein Widerstandsrecht in der Institution verankert. Ebenso habe er die Idee der Transparenz früh eingebracht, auch als politische Transparenz. Die Milde bei Calvin werde meist unterschätzt. Er hat sowohl für Kirchenzucht wie für Milde plädiert. Die Idee der Transparenz und der Milde für alles, was wir pflichtgemäss tun, sei im Auge zu behalten. Das könnte von ihm für heute übernommen werden. Calvin bleibt ein Prophet. Wir Menschen sind aufgerufen, voll Menschen zu sein.

Ausgezeichnete Ökumene

Charlotte Kuffer, eine der wenigen Frauen in kirchlichen Spitzenfunktionen – sie wird vom 1. Juli an Kirchenratspräsidentin der reformierten Genfer Kirche sein – lobte im Gespräch die ausgezeichnete ökumenische Zusammenarbeit mit Katholiken und Christkatholiken. Sie sieht einen Grund darin, dass zwei Drittel der reformierten Familien eine/n katholische/n Verwandte/n oder Ehepartner hätten. Seit Calvins Zeiten seien die Ehepaare sehr engagiert, einen Modus zu finden, Glauben und Leben mit zwei Kirchen zusammenzubringen. Auch Weihbischof Pierre Farine, der die Schweizer Bischofskonferenz vertrat, schloss sich dieser Sicht an. Die katholische Kirche in Genf sei vom Geist Calvins berührt im Sinne, dass sie die Dynamik in der Ökumene weiterführen möchte.

Esther R. Suter

SKZ 27–28/2009

BIBEL UND KIRCHE 2

VÄTEREXEGESE: DIE BIBELAUSLEGUNG IN DER ALTEN KIRCHE IN NEUER SICHT

1. Patristische Exegese – Einleitung

Die Bibelauslegung der Kirchenväter: «Das sind doch die mit der Allegorese, die alles irgendwie in einer Bildersprache oder einem Bilderspiel auflösen!» Wie oft ist dies das einzige, was nach einem Theologiestudium vom Ringen der Väter um das Verstehen der heiligen Schrift übrigbleibt. Dass die allegorische Methode der Schriftauslegung eine hart umkämpfte war und dass genau sie zusammen mit der typologischen Schriftbetrachtung verhindert hat, dass die Christenheit von Beginn an einer fundamentalistischen Litteralexegese aufgesessen ist, geht oft vergessen. Ebenso wird vergessen, dass Vorbilder dazu bereits im biblischen Text selber zu finden waren. Es geht im Folgenden um einen Überblick über wesentliche Elemente der Väterexegese; ebenso sollen einige Ansatzpunkte für eine Neubeurteilung einer Integration der Schriftauslegung der Alten Kirche in unsere heutige Exegese angedacht werden.

2. Das jüdische Erbe

Innerhalb des Alten Testamentes sind Ansätze zu finden, die grundlegend für die christliche Anstrengung des Verstehens der biblischen Botschaft sind: Es sind zum grossen Teil Aktualisierungen der in den ältesten Büchern (Pentateuch) berichteten Geschichten. Als Beispiel sei hier einzig die Aktualisierung und Nacherzählung der Exodusgeschichte des Volkes Israel (Ex 12ff.) etwa in Psalm 78 erwähnt: Sie und die weitere Geschichte Israels dienen dem Psalmisten dazu, die Vorsehung Gottes, seine unverbrüchliche Treue gegenüber Israel darzulegen und daran zu erinnern, dass all diese Ereignisse in der Kontinuität der Heilsgeschichte stehen, die Gott mit seinem Volk bis in die kommenden Geschlechter fortschreiben wird (Ps 78,4). Die Erinnerung an Gottes Grosstaten dient also zur Festigung des Bundes zwischen Gott und seinem Volk. Diese heilsgeschichtliche Kontinuität liefert auch ein erstes exegetisch theologisches Kriterium der Kontinuität des Auslegungsschlüssels gegenüber jenem Gott, der sich dem Volk offenbart. Dieses Prinzip wird für die ersten christlichen Exegeten grundlegend sein. Wie andere Kulturvölker sah sich auch das Judentum spätestens ab dem 2. Jh. v. Chr. mit dem Hellenismus in kultureller Auseinandersetzung und einem Ringen um die Harmonisierung von Thora und der griechischen Philosophie.[1] Ein besonderer Schmelztiegel dieser beiden Kulturen fand sich in Alexandrien, wo die Septuaginta (LXX), die griechische Übersetzung des AT entstand, welche die verbindliche «Schrift» der Alten Kirche werden sollte. Hier erarbeiteten auch die jüdischen Exegeten Aristobulos (2. Jh. v. Chr.) und Philo von Alexandrien (ca. 25 v. Chr. – 40 n. Chr.) eine neue Kriteriologie der alttestamentlichen Exegese, die sich namentlich der griechischen Hesiod- und Homerexegese dahingehend anschloss, als dass sie nach den Regeln der Allegorese eine übertragene Sinndeutung anbot, die vom wörtlichen Textsinn der exegetisierten Bibelstelle abstrahieren liess und die dem Anliegen des gotteswürdigen Sinnes beispielsweise einer Aussage über das Wesen von Gott Rechnung trug, wenn in der Schrift etwa vom Mantelsaum Gottes die Rede ist. Auf dieses Erbe konnten die christlichen Alexandriner zurückgreifen. Da von Aristobulos nur einige Fragmente überliefert sind, können wir heute vor allem den Einfluss Philos, dessen 19 Traktate seiner allegorischen Bibelauslegung[2] auf die christlichen Alexandriner ermessen, die bisweilen ganz nahe am Duktus der philonischen Vorgabe stehen.

3. Methodische Elemente für die Exegese aus dem Neuen Testament

Nach den Vorbildern ihres jüdischen Umfeldes, der bereits im AT vorliegenden innerschriftlichen Kommentare und den Anspielungen Jesu, die dieser logischerweise in der Fortschreibung der jüdischen Tradition über sich selber macht,[3] liegen sowohl die typologische wie die allegorische Auslegungsmethode in den Schriften des NT begründet. Es mag genügen, das Beispiel des Jona aufzunehmen: Jesus spricht in Mt 12,40 von sich als dem Menschensohn explizit im Vergleich zum Propheten Jona. So wie Jona drei Tage und Nächte im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und Nächte im Innern der Erde sein. Danach aber heisst es auch: Hier aber ist einer, der mehr ist als Jona. Dass Jesus hier auf seinen Tod und seine Auferstehung anspielt, da der Fisch Jona ja nach drei Tagen wieder aus dem Bauch ausspuckt, ist zweifellos. Dass dies nicht nur die ersten Theologen, sondern auch das frühe christliche Volk so verstanden haben, ist eindrücklich an den zahllosen Fresken der Katakomben abzulesen, in denen die Jonaszene zu einem Schlüsselbild für die christliche Auferstehungshoffnung im Rahmen der christlichen Begräbnisstätten wird. Hier wird der Prophet Jona zum Modell, Voraus- oder Vorbild – griechisch «typos» – für das, was in Jesus Christus seine Erfüllung findet. Solche typologische Parallelen sind im NT verschiedentlich zu finden wie etwa: Adam-Christus / Moses – Christus / Propheten – Christus usw. Verschiedentlich werden weitere Beispiele aus dem AT gebraucht, um im geistlichen Sinne aktualisiert zu werden, solche Beispiele stehen dann ebenfalls als «typos» (vgl. 1 Kor 10,11). Dazu gibt es auch verschiedene Spuren der allegorischen, also im übertragenen Sinn verstandenen und benützten Begriffe: So etwa die Stadt Jerusalem, die manchmal die geographische Angabe der Stadt in Palästina meint (vgl.

Dr. Agnell Rickenmann ist Pfarrer von Oberdorf (SO). Er erteilt Patristikunterricht an der Theologischen Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln.

[1] M. Hengel: Judentum und Hellenismus. Studien zu ihrer Begegnung unter bes. Berücksichtigung Palästinas bis zur Mitte des 2. Jh. v. Chr. Tübingen [3]1988.
[2] Filone di Alessandria: Tutti i trattati del commentario allegorico alla bibbia (a cura di Roberto Radice). Milano 1994.
[3] D. Flusser: Jewish Sources in Early Christianity. New York 1989.

Mt 21,1) oder bisweilen Ausdruck des himmlischen Paradieses sein kann (vgl. Offb 21,10) wobei zum Teil wiederum alttestamentliche Vorbilder Pate stehen (vgl. Ez 40,2 oder Jes 52,1). Wenn Jesus von sich selbst als dem guten Hirten spricht (Joh 10,11–18), dann benützt er selber ein Bild, das dem jüdischen Zuhörer vertraut ist aus der Sprache der Propheten (Ez 34, 11–22) und das dem hellenistisch sensibilisierten Zeitgenossen sofort Platz gibt für ein allegorisches Verständnis und ein vertieftes Verstehen der Rolle Jesu. Meines Erachtens ist diese doppelte Öffnung eines möglichen Verstehens der Botschaft des NT auf den jüdischen Hintergrund hin wie aber auch auf den hellenistisch geprägten Kontext der Antike einer der Gründe des durchschlagenden Erfolges des jungen Christentums. Dass Jesus selbst und die junge christliche Gemeinschaft sich als die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten verstanden haben müssen, wird aus einem inneren wie aber auch einem äusseren Kriterium abzulesen sein: Das innere Kriterium ist die im NT fassbare Fortführung der Kontinuität des Auslegungsschlüssels der Fortschreibung der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk (vgl. Röm 15,4). In Jesus Christus offenbart sich nicht ein neuer Gott, sondern der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Das Äussere liest sich dann wie eine logische Konsequenz etwa in der berührenden Geschichte der Emmausjünger, in der Jesus ihnen das Verständnis der Schrift eröffnet mit den Worten: «Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und den Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht» (Lk 24,26–27) oder etwa auch in der Apostelgeschichte bei der Taufe des Äthiopiers durch Philippus, der den königlichen Kämmerer beim Lesen des Propheten Jesaia (Jes 53,7) findet und ihn fragt: «Verstehst du auch, was du liest?», ihm anschliessend das Evangelium Jesu Christi verkündet und ihn tauft (Apg 8, 26–40). Von daher kann etwa der Philosoph Justin im 2. Jahrhundert in seinen Texten das Zeugnis der Propheten ganz selbstverständlich auf Jesus den Christus beziehen, eine Vorgehensweise, die sich wie ein roter Faden durch die gesamte christliche Exegese zieht, sofern sie nicht auf den legitimen Eigenwert der göttlichen Offenbarung im Rahmen des alten Bundes fokussiert ist. Diese Art der christologischen Lesebrille der Hl. Schrift ist also nicht erst als in den Auseinandersetzungen des 2. Jahrhunderts begründet zu betrachten, sondern als eigentliches Erbe der neutestamentlichen Schriften.[4]

4. Zwei exegetische Schulen im zähen Ringen: Alexandrien und Antiochien

Sicher werden im Ringen der beiden Schulen der alten Kirche zwei grundlegende Fragen der christlichen Schriftauslegung fassbar: Jene nach der Ernstnahme der wörtlichen Bedeutung und jene der Notwendigkeit der Berücksichtigung des hermeneutischen Horizontes, eine Spannung, die jede wirklich christliche Exegese kennzeichnet und sie aber zugleich vor dem Fundamentalismus bewahrt. Oft werden die beiden Ansätze – Antiochien und Alexandrien – einander simpel gegenübergestellt: als ob die Alexandriner die reinen Allegoristen wären und die Antiochener die auf den Wortsinn beschränkten Exegeten. Dies ist so sicher nicht haltbar. Hingegen gibt es Tendenzen und Vorlieben, die durchaus in diese Richtung gehen. Zu einem ersten Höhepunkt christlicher Exegese kommt es im Alexandrien des 3. Jahrhunderts in der Person des grossen Theologen Origenes. Grundlegend ist bei ihm, entsprechend der dreigefächerten alexandrinischen Anthropologie (Leib – Seele – Geist), von einer ausgefalteten dreistufigen Schriftauslegung auszugehen (vgl. De principiis IV,2,4). Origenes stimmt dabei die Exegese mit den strukturellen Gegebenheiten derer ab, die den Inhalt der Hl. Schrift verstehen und ihn deswegen auslegen wollen, was methodisch zunächst doch eine beachtliche Leitung ist. Origenes kann hier auf eine alexandrinische Vorgeschichte zurückgreifen: Auf den Juden Philo sowie auf die Leiter der alexandrinischen Katechetenschule Pantänus und Clemens. So nimmt Origenes einen ersten, somatischen Schriftsinn an, den Wortsinn, der nicht nur für die schlichteren Gemüter da ist, wie manche Forscher behaupten,[5] sondern auch für Origenes ein eigener legitimer Sinn sein kann, wenn es etwa offensichtlich ist, dass es um eine historische Tatsache geht. Die zweite, psychisch-seelische Sinnebene, spricht den ethisch moralischen Sinn an und betrifft die Ebene der Handlungsanweisungen durch die Hl. Schrift. Die dritte Ebene ist die pneumatische, die geistige, und führt den Bibelausleger in das eigentliche Geheimnis Gottes. Diese drei Sinne wertmässig übereinander zu gewichten, allein für Anfänger, Fortgeschrittene und Vollkommene ist abwegig, da Origenes selber die Legitimität aller Schriftsinne an ihrem Platz betont.[6] Formal teilt Origenes in vielem die Methode der Grammatiker, die damit versuchen, die alten griechischen Dichter zu exegetisieren und sie für ihre Studenten verständlich zu machen und zu aktualisieren: Im Prolog eines Kommentares werden die Grundfragen zur Auslegung geklärt: Verfasserschaft, inhaltlich und formale Einteilung der Bücher, Titel und Bestimmung der literarischen Gattung des Werkes, die zu Worte kommenden Personen und die Aussageabsicht. Im Kommentar selbst wird mit Hilfe der Textkritik paraphrasierend verdeutlicht und kommentiert. Dazu werden die «hypóthesis» thematisiert, die historische oder menschliche Situation einer Geschichte, die den Text aufschlüsselnde Grundfrage, «zétema» genannt, die Logik der Textaussage festgestellt und schliesslich die Aussageabsicht herausgeschält, der «skopos». Neben diesen Formalkriterien aus der Grammatikschule konsultiert Origenes aber auch jüdische Gelehrte und benutzt Lexika – soweit sie damals zur Verfügung standen. Die dahinterstehenden inhaltlichen Auslegeprinzipien können in folgende Grundeinsichten gefasst werden:

[4] Vgl. A. di Berardino / B. Studer (ed.): Epoca patristica (= Storia della teologia, vol. 1). Casale Monferrato 1993, 413–436.
[5] W. E. Gerber: Exegese III, in: RAC 6 (1966), Sp. 1218.
[6] Vgl. Origène: Commentaire sur le Cantique des Cantiques, Prolog, SC 373. Paris 1991, 80–173.

BIBEL UND KIRCHE 2

– Der biblische Text ist als ganzer inspiriert, also Gottes Wort und Leib Christi, er muss deswegen auch gotteswürdig ausgelegt werden. Die Methodik der grammatischen Regel, dass jede Person in einem Text, das ihr Angemessene sagt oder tut, steht im Dienst dieser Auslegung.

– Es gilt die Regel, einen Autor (in diesem Falle Gottes Wort) aus sich selbst zu deuten.

– Auch die Schriften des neuen Bundes gehören in die Kontinuität des heilsgeschichtlichen Interpretationsschlüssels, wie er aus der Schrift selbst hervor geht.

– Da Christus der geoffenbarte Logos Gottes ist, und Erfüllung der prophetischen Weissagungen des AT, ist er auch der Interpretationsschlüssel der ganzen Heiligen Schrift, er schafft Kontinuität und zugleich Erklärung der Ungleichheit von Altem und Neuem Testament. Man hat verschiedentlich auch von Logosmystik bei Origenes gesprochen.[7]

– Entsprechend der Regel der «Angemessenheit» sucht Origenes nach dem einem biblischen Text je angemessenen Sinn, im Wortsinn, dem ethischen, psychisch-moralischen Sinn oder dem übertragenen pneumatischen Sinn. Es ist z. B. undenkbar im wörtlichen Sinne von der «Hand» Gottes zu reden, wie das der heidnische Philosoph Kelsos vom Christlichen Gott versteht, vielmehr muss dies im übertragenen Sinne pneumatisch von ihm verstanden werden.[8]

– Es gibt zwar entsprechend der genannten alexandrinischen Anthropologie die drei Ebenen der Schriftauslegung, die auch mit den entsprechenden Stadien der geistlichen Erkenntnis im Glauben korrespondieren,[9] doch Origenes selber versteht dies im Gegensatz zur Gnosis als etwas Dynamisches: Dies bedeutet, dass auch ein Anfänger im Glauben durch entsprechendes asketisches und ethisches Verhalten die verschiedenen Erkenntnisgrade durchlaufen kann. Damit wird die Regel, dass Gleiches durch Gleiches erkannt wird, also als Prozess verstanden.

Auch wenn bei Origenes die Kriterien seines exegetischen Schaffens sehr sauber definiert sind und dieser bemüht ist, von der christologischen Typologie der Logosmystik her zu denken, so führt doch die bisweilen recht griechisch und antik anmutende Allegorisierung einzelner Details zu berechtigten Anfragen. Doch hat sich die ganze patristische Nachwelt eigentlich immer wider an Origenes orientiert, sei es bejahend im Falle der Alexandriner (Dionysius, Athanasius, Cyrill usw.) oder kritisch bis ablehnend im Falle der Antiochener. Die Kappadokier nehmen dabei in vielen Punkten eine vermittelnde Stellung ein, so lehnt Basilius von Caesarea die Allegorie am meisten ab, während Gregor von Nyssa weniger zurückhaltend ist und verschiedentlich die Typologie gebraucht. Am positivsten steht ihr Gregor v. Nazianz gegenüber, obwohl auch er die Mitte zu halten versucht, zwischen der wörtlichen Exegese, die er als jüdisch qualifiziert und der ausufernden Allegorese, die er als eines Traumdeuters würdig bezeichnet.[10]

In der gebotenen Kürze muss nun auf die antiochenische Schule eingegangen werden, da sie zwar die unter Origenes geschilderten formalen Prinzipien der Grammatikschulen annimmt, hingegen aber die den pneumatischen Sinn angehenden Prinzipien und damit das Tor zur Allegorese ablehnt. Doch ist auch hier ein differenzierteres Bild zu zeichnen: Die frühen Antiochener Lukian von Antiochien, Methodius von Olymp, Eustathius von Antiochien lehnen die Allegorie alle ab, während Cyrill von Jerusalem die Typologie verwendet, also die in der biblischen Kontinuität begründete «Beispiel/Vorausbild – messianische Erfüllung»-Gleichung. So etwa verkünden für ihn beispielsweise Ps 44 die Gottheit Jesu und Ps 21 das Priestertum Jesu.[11] Auch Diodor von Tharsus zählt zu den Grammatikern unter den Exegeten, der mit einer möglichst wörtlich, exakten Auslegung den Schriftsinn erhellen, will. Zu den grossen Antiochener Exegeten gehört Theodor von Mopsvestia, der ein dezidierter Gegner der Allegorie ist und ein verlorenes Werk in fünf Büchern gegen die Allegoristen geschrieben hat. Auch gegenüber der Typologie ist Theodor sehr zurückhaltend und gestattet solche nur, wenn sie explizit biblisch begründet sind. Den messianischen Prophezeiungen steht Theodor kritisch gegenüber. Er vertritt die Ansicht, dass viele Angaben im AT sich auf das eigene Umfeld beziehen – also Gleiches mit Gleichen zu vergleichen sei – und diese Angaben aber im NT auf Jesus und sein Umfeld bezogen würden. Er nimmt daher an, dass hier eine Akommodation – eine Anpassung – vorliege: «Das heisst, dass die alttestamentlichen Worte nicht bewusst auf Christus bezogen seien, dass sie aber doch auf ihn passten und «kat' ekbasin» (bei seiner Ankunft) an ihm in Erfüllung gingen».[12] Hier wird gegenüber der alexandrinischen Logostheologie und -exegese eine deutliche Antithese gesetzt. Da Theodors Verbindungen mit Nestorius immer wieder für Verdächtigungen sorgten und in der Verurteilung Theodor in den sogenannten drei Kapitel (553) gipfelten, sind viele Werke Theodors verloren oder nur in einer syrischen Übersetzung erhalten. Dies gilt auch für seinen Johanneskommentar, in dem er mustergültig seine nüchterne, grammatische Auslegungsmethode durchführt. Darin wird aber auch deutlich, dass auch er im Rahmen der Bildreden Jesu, etwa unter «ich bin das Licht der Welt» (vgl. Joh 8,12) durchaus prophetische Worte wie Jesaia 9,1–2 «das Volk, das im Finstern sitzt, hat ein grosses Licht gesehen» auf Christi Wort bezieht und in seinem Leben in die Erfüllung der Prophezeiungen sieht.[13] Dennoch stellt die nüchterne, bisweilen fast dürre Kommentierung des biblischen Textes einen starken Kontrast gegenüber der alexandrinischen Auslegung dar. Zu den Antiochenern zählen auch Johannes Chrysostomus und Theodoret von Cyrus. Chrysostomus akzeptiert aber aufgrund der biblischen Vorgabe vieler Bilder und Figuren, dass neben dem geschichtlichen Sinn der Texte auch ein höherer Sinn zu finden sei. So sind für ihn vor allem die christologischen Typologien von grosser Bedeutung, hier neigt er eher einer alexand-

[7] A. Lieske: Die Theologie der Logosmystik bei Origenes. Münster 1938, 17ff.; oder auch H. Crouzel: Origene. Città di Castello 1986, 169.
[8] Origenes, C. Cels., IV,37.
[9] Origenes, Hom. in Num. XXVI.
[10] Gregor von Nazianz, Or. 45.
[11] Cyrill von Jerusalem, Kat. XI, 15; XII, 25.
[12] Gerber, Exegese (wie Anm. 5).
[13] Teodoro di Mopsuestia: Commentario al Vangelo di Giovanni, III. Roma 1991, 148f.

rinischen Beurteilung der Typologie zu. Ähnlich vertritt auch Theodoret seine Position gegenüber der Typologie. Dazu greift er auch etwa auf die messianischen Prophezeiungen zurück. Ähnlich wie die Kappadokier vertreten sie beide eine eher versöhnlichere Position, wenn auch ihre exegetischen Grundentscheidungen – die Allegorese zu vermeiden – der antiochenischen Schule zugerechnet werden müssen. Die Antiochener studieren zwar Origenes' Kommentare, aber sie beschränken sich in der Rezeption zumeist auf dessen Exegese des Litteralsinnes, da sie die Allegorie für eine Quelle der Häresie halten, nicht zuletzt, weil gerade die Gnostiker in ihrer figurativen Interpretation der heiligen Schrift eigentliche Heilsgeschichte, die mit der irdischen Historie verwoben ist, verunmöglichten. Den Platz der Allgorie übernimmt bei den Antiochenern der Begriff «theoria», der eine Art heilgeschichtlich, logostheologische übergeordnete Betrachtung meint, in der beispielweise die jüdischen Propheten zwar für ihre eigene Geschichte weissagten, aber darin Inhalte mittrugen, die sich als Modell und Vorausbild, eben «typos» für die Wirklichkeit «aletheia» erwiesen, die sich in Christus zeigte.[14] Damit ist auch bei den strengen Antiochenern das biblische Prinzip der heilsgeschichtlichen Kontinuität immer wieder ein Thema, so etwa bei Theodor von Mopsvestia, der in seinem Kommentar zum Propheten Jonas schreibt: «Ein einziger und gleicher Herr der beiden Testamente, Herrscher und Urheber des Alls, Gott, hat den Gehalt der beiden Testamente auf ein einziges Ziel hin ausgerichtet. Zu Beginn beschloss er den künftigen Zustand zu enthüllen, indem er den Ursprung in Christus aufwies. (…) Aber um in der Folge seinen Plan offenkundig zu machen (...) kündete er mit vielen anderen Zeichen unter den Menschen die Ankunft des Herrn und Messias an, den die Juden seit langen Jahren erwarteten …».[15]

5. Die lateinische Tradition: Tychonius und Augustinus

In der lateinischen Tradition werden die Fragen von Allegorie, Theorie und Litteralsinn zunächst etwas anders, durchaus pragmatischer, gewichtet, weil aufgrund der historischen und kulturellen Situation die eigene Exegese aus dem griechischen Raum bestimmt wurde. Doch aufgrund der Christenverfolgungen und wegen der sich als besonders rein verstehenden Sondergruppen (Donatisten, Novatianisten), die keine während den Verfolgungen Abgefallenen in ihren Reihen wähnten, wurde hier ein anderes Kriterium für die Schriftauslegung besonders wichtig, jenes der «Regula fidei». Gemeint ist hier weniger die methodologische Frage, sondern eher der hermeneutische Hintergrund einer richtigen Schriftauslegung, gerade für uns heute auch eine wichtige Frage. Schon Irenäus von Lyon, der noch griechisch schreibt, verbindet den Glaubenssinn, also den von der Kirche gelehrten Glaubensinhalten in der «Regula fidei» oder dem «Credo» mit der Schriftauslegung. Ganz ähnlich verweist einige Jahre später Tertullian in Nordafrika auf die Wichtigkeit der Glaubensregel für die Exegese.[16] Da Tertullian diese «Regula fidei» oder «Regula spei», wie er sie auch nennt, direkt auf Gott, durch ihn auf Christus und durch ihn wiederum auf die Lehre der Apostel zurückführt,[17] kann man dieses Auslegungsprinzip mit B. de Margerie «kirchliche oder apostolische Exegese» nennen. Dazu gehört ein weiteres Prinzip, das man kurz so umschreiben könnte: Die Heilige Schrift ist Besitz der kirchlichen Gemeinschaft, von wo aus sie auch richtig interpretiert wird,[18] da Christus den Aposteln aufgetragen hat zu predigen und es deswegen keine anderen Prediger braucht.[19] Diese Frage des legitimen Auslegungshorizontes und des richtigen hermeneutischen Umfeldes der kirchlichen Gemeinschaft beschäftigt die lateinischen Exegeten in der Folge immer wieder. In seinem «Liber regularum» stellt der ursprünglich donatistische Exeget Tychonius sieben Regeln der Schriftinterpretation auf (s. u.), die Augustinus in seinem Buch «de doctrina christiana», «Zur christlichen Glaubenslehre» eingehend und positiv diskutiert.

Diese sieben Regeln sind darum so wichtig, weil sie über Augustins Buch zur christlichen Glaubenslehre[21] Eingang in die ganze lateinische Exegesetradition gefunden haben.[22] Augustinus kann natürlich nicht auf diese sieben Regeln reduziert werden, zumal er diese auch interpretiert und verändert. Zudem lässt sich Augustins Findigkeit, sein Einfallsreichtum kaum auf wenige

[14] B. de Margerie: Introduzione alla storia dell'esegesi, vol. 1. Roma 1983, 173–194.
[15] Theodor von Mopsvestia: Comm. in Iona, PG 66, 317C.
[16] De Margerie, Introduzione (wie Anm. 14), vol. 2 (1984), 24–35; H. Karpp: Schrift und Geist bei Tertullian. Gütersloh 1955, 32–46.
[17] Tertullian: De praescr., 37,1.
[18] Ebd., 19,3.
[19] Ebd., 21,1.
[20] Ticonio: Sette Regole per la Scrittura. Ed. L. e D. Leoni. Bologna 1997.
[21] Augustinus: De doctrina christiana III.
[22] Explizit bei: Gennadius; Kassian; Kassiodor; Beda Venerabilis; Hugo v. Sankt Viktor; Niklaus v. Lyra; Erasmus v. Rotterdam usw.

Die Regeln des Tychonius

Die erste Regel des Tychonius spricht von «Christus und seinem Leib»: Die Schrift kann demnach sowohl auf Christus hin gelesen werden wie aber auch auf seine Kirche. Die zweite spricht vom «zweigeteilten Leib des Herrn». Gemeint ist, dass nach dem Zeugnis der Schrift sowohl gute wie auch schlechte Menschen den Leib Christi bilden. Die dritte Regel behandelt «Die Verheissungen und das Gesetz». Hier bringt Tychonius auf seine Weise die Grundwahrheit der Kontinuität der Heilsgeschichte ein: Nur eine Lektüre der beiden Testamente zusammen macht eine korrekte Interpretation möglich, es ist der gleiche Geist, der die Heiligen des AT inspirierte und nun die Christen rechtfertigt. Damit fliesst zugleich auch die Dimension des kirchlichen Interpretationsraumes ein. Die vierte Regel spricht von den beiden Begriffen «species und genus», mit denen er zum einen den historisch-wörtlichen (species) und zum anderen den «allegorisch-geistlichen» (genus) Sinn bezeichnet, in dem sich eine Aussage entweder auf eine einzige Sache oder im übertragenen Sinn auf ein ganzes Gebiet, Volk oder Geschlecht bezieht. Die fünfte Regel versucht unter dem Titel «Die Zeiten» mittels der rhetorischen Figur der Synekdoché («das Mitverstehen»), einer Wendung, mittels der ein besonderer Ausdruck für den allgemeinen gesetzt wird und umgekehrt (etwa Katze für Löwe) und so durch einen Teil das Ganze bezeichnen kann, einige Widersprüche in der biblischen Zeitzählung zu beheben und erklären. Die sechste Regel «Die Wiederherstellung (recapitulatio)» braucht Tychonius, um ein nützliches Erklärungsprinzip bei besonders dunkeln Stellen zu bieten: Wenn eine biblische Zeitangabe zukünftiger Ereignisse vermeintlich chronologisch zu verstehen ist, etwa die Zeit, die vergeht zwischen der Auferstehung Christi und seiner Wiederkunft in Herrlichkeit, dann soll man daran denken, dass damit ein einziger Tag gemeint ist, in dem sich das österliche Geheimnis erfüllt, das in sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich vereint, also rekapituliert. Die siebte und letzte Regel ist das Gegenstück zur ersten Regel «Der Teufel und sein Leib» , auch bei ihr gelten unter umgekehrten Vorzeichen die selben Auslegungsregeln wie beim «Herrn und seinem Leib».[20]

spröde Prinzipien beschränken. Wesentlich für seine Exegese ist wohl auch die Abfolge der grossen Auseinandersetzungen, die sein Leben prägten: Manichäismus, Donatismus und Pelagianismus. Nach der Auseinandersetzung mir Ciceros «Hortensius», merkte Augustinus, dass er dessen figurativen Auslegungsanleitung mit einer biblischen Exegese nicht gerecht werden konnte, zumal die Heilige Schrift den dazu notwendigen stilistischen Anforderungen nicht genügte. So entwickelte er mit seiner eigenen Genialität unter den Einflüssen der stoischen Sprachtheorie, der Rhetorik und einem neuplatonischen Substrat eine spannende Suche nach der «Sache», die sich im Heiligen Text verbirgt. Der Kreis der Suche schliesst sich in der Freude des Findens. Augustinus setzt dabei den Glauben voraus, dass die Heilige Schrift von Gott inspirierte Erzählungen («narrationes») über vergangene Sachen enthält. Weiter macht er darauf aufmerksam, «dass die Schrifttexte wie sprachliche Zeichen für eine davon zu unterscheidende intellegible Sache zu behandeln sind».[23] Je mehr man in den intellegiblen Sinn (vermittelt durch die kirchliche Lehrautorität) eindringt, um so mehr erschliesst sich einem in den Sachen selbst das höchste Gut, das dann geliebt werden kann. Diese Sprachzeichen, von denen Augustinus meint, sie seien der Liebesbrief Gottes an die Menschen, locken den irdischen, sündigen Menschen an, sein irdisches Begehren zu überwinden, um zur Liebe zum Ewigen zu finden. Von daher braucht Augustinus nicht erst eine allegorische (figurale) Ebene zu suchen um einen nützlichen Sinn des exegetisierten Textes zu finden. So ist denn auch im Litteralsinn Gottes Heilsplan in der zeitlichen Ordnung und den historischen Personen auszumachen. Damit erklärt sich, warum Augustinus zunächst für eine rein historische Schriftbetrachtung eingetreten ist. Doch auch Augustinus kehrt wieder zum Kontinuitätsprinzip der Heilsgeschichte zurück, indem er 1 Kor 10,11 zu seiner exegetischen Grundregel macht: «Dies alles ist jenen widerfahren; im Figuralsinn (in figura) aufgeschrieben wurde es aber unsretwegen, die wir das Ende der Zeiten erlebt haben».[24] Dieses heilsgeschichtliche Prinzip fand er auch in den Evangelien wieder. Augustinus dringt in das Verstehen der Schrift ein, indem er davon ausgeht, dass er mit seinem kirchlichen Glauben und seinem Vorwissen richtig gelenkt ist, da durch die Autorität der kirchlichen Lehre – die «Regula fidei» also – Gott selber spricht. Wer diesem Weg folgt, darf darauf hoffen, dass sich ihm die Wirklichkeit Gottes Stück um Stück aus den Dingen selbst erschliesst.[25]

6. Chancen für eine Neubewertung

Man muss sich bewusst sein, dass die patristische Exegese nicht ohne hermeneutische Hinführung auf heutige Gegebenheiten übertragen werden kann. Dennoch muss man sich andererseits fragen, welches «gesicherte» Elemente sein sollen, die trotz aller Divergenzen durchgängig zu beobachten sind und deren Wert auch heute verbindlich festzuschreiben ist. Aus dem kurzen Überblick scheinen sich mir drei solcher Anliegen herauszukristallisieren:

Erstens: Das biblische Prinzip der heilsgeschichtlichen Kontinuität innerhalb der beiden Testamente der Heiligen Schrift und darüber hinaus müsste ein solches Element sein. Dazu gehört sicher auch die dem Neuen Testament immanente Erfahrung des Handelns Gottes in Jesus dem Christus, in dessen Leben immer wieder gleichsam wie in Blitzlichtern die Selbstoffenbarung Gottes aufscheint.

Zweitens: Aus dem Konflikt zwischen den Alexandrinern und den Antiochenern lässt sich wohl etwas sehr nützliches für die heutigen Spannungen zwischen biblischen Fundamentalisten und den Anhängern einer unhinterfragten historisch-kritischen Methode herauslesen: Während die Alexandriner, ähnlich wie heutige Fundamentalisten (aber aus anderen Gründen) in der Gefahr standen, angesichts der notwendigen Gottwürdigkeit einer Interpretation des inspirierten biblischen Textes in die Falle der Geschichtsverweigerung zu treten, konnten die Antiochener umgekehrt der Auflösung der göttlichen Geheimnisse in die Geschichte selbst erliegen, wie dies eine verabsolutierte historisch-kritische Methode bisweilen zeigt. Es bestand und besteht die Gefahr, das göttliche Mysterium durch simple menschliche Erklärungen zu reduzieren. Beides widerspricht dem oben genannten Kriterium eines sich selbst zeigenden Gottes, der in die Menschheitsgeschichte hinein spricht und sich ihr ausliefert. Es gilt, diese Spannung auszuhalten.

Ein drittes Anliegen ist weniger ein direkt methodisches, vielmehr aber jenes der lateinischen Exegese: Es muss einen legitimen, hermeneutisch richtigen Auslegehorizont und -hintergrund geben. Dazu gehört meines Erachtens die Exegese entlang der «Regula fidei», wie sie seit Irenäus über Tychonius und Augustinus an die Nachwelt überliefert wurde. Natürlich kann man die Bibel auch als ein literarisches Werk exegetisieren, ob man dann aber den eigentlichen Sinn der Schrift erfasst, der sicher auf die persönliche und gemeinschaftliche Betroffenheit abzielt, muss doch bezweifelt werden. Mit diesem hermeneutischen Prinzip der «Regula fidei» klärt sich auch eine letzte Frage: Nämlich jene nach der heilsgeschichtlichen Kontinuität über die Schrift hinaus in das tägliche Leben eines jeden Menschen in allen Generationen. Die «Regula fidei» ist gemäss Tertullian auch eine «Regula spei» also eine hoffend nach vorne gerichtete Garantie, dass die heilsgeschichtliche Kontinuität auch in Zukunft erhalten bleibt.

Zum Schluss: Um uns Studenten einen antiken Text richtig verstehen zu lassen, meinte unser verehrter Altmeister Basil Studer immer wieder: «Wenn Ihnen ein Autor selber Tipps gibt, wie man ihn zu verstehen hat, dann befolgen Sie unbedingt seine Angaben, sonst interpretieren sie an ihm vorbei.» Vielleicht hilft uns die patristische Exegese, genau dieses grundlegende Prinzip im Lesen der Bibel wieder vermehrt anzuwenden.

Agnell Rickenmann

[23] E. Mühlenberg: Schriftauslegung III, in: TRE 30 (1999), 477.
[24] Augustinus: Contra Faustum Manichaeum, VIII,2.
[25] Vgl. Mühlenberg, Schriftauslegung (wie Anm. 23), 477 f.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 148. Sitzung der DOK vom 16. Juni 2009

Die DOK gab an ihrer 148. Sitzung vom 16. Juni ihre Zustimmung zu den von der PPFK unterbreiteten Leistungsvereinbarungen 2010–2013 für folgende Institutionen: Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Freiburg; Katechetisches Zentrum Graubünden, Chur; Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Zürich; Ökumenische Arbeitsstelle für Gefängnisseelsorge, Zürich.

Mit einem grossen Dank an das Projektteam wurde das in 20000 Exemplaren gedruckte Leitbild «Katechese im Kulturwandel» entgegengenommen. Das in einem zweijährigen, breitabgestützten Prozess erarbeitet Leitbild wird in den kommenden Tagen an alle im Bereich der Katechese Tätigen verschickt mit der Aufforderung, sich mit dem Leitbild auseinanderzusetzen und an dessen Umsetzung in der Praxis mitzuwirken. Bis zur Neukonstituierung einer interdiözesanen katechetischen Kommission der DOK (ca. Mitte 2010) wird ein neues «Projektteam Katechese» unter Leitung von Guido Estermann, der für Kontinuität mit dem «Projektteam Leitbild» bürgt, gebildet. Dieses Team wird vordringliche Handlungsfelder identifizieren, Projekte umschreiben und Ziele setzen.

Nachdem die Bundesversammlung am 3. Mai 2009 der Fusion von Jungwacht und Blauring auf Bundesebene zugestimmt hatte, haben Michael Stöckli, Präsident, und Daniel Ritter, Bundespräses, in Begleitung des Jugendbischof Denis Theurillat die neuen Statuten sowie die Pflichtartikel für die Kantonalvereine der DOK zur Genehmigung unterbreitet. Die Versammlung hat sowohl die Statuten wie die Pflichtartikel einstimmig gutgeheissen und sich bei den Vertretern für die kooperative Zusammenarbeit bedankt. Sie hofft, dass es dem Jugendverband auf dieser neuen rechtlichen Grundlage weiterhin gelingt, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu begleiten und in den Pfarreien zu beheimaten. Sie dankt allen Jugendlichen, die sich mit Freude und innerer Überzeugung auf allen Ebenen der Verbandstätigkeit für diese Ziele in ihrer Freizeit engagieren.

Als letzten Gast empfing die DOK Urs-Beat Frei, M.A., Experte für Sakralkultur, der den DOK-Mitgliedern sein visionäres Projekt für ein Museum für christliche Kunst und Frömmigkeitskultur vorstellte. Ein solches Museum könnte als öffentlichkeitswirksamer, nachhaltiger «kultureller Leuchtturm» wirken und das künstlerisch-kulturelle Erbe des Christentums und dessen spirituelle Dimension – das Glaubenszeugnis und die Glaubenstradition, die sich darin ausdrücken – auf ebenso attraktive wie perspektivenreiche Weise in der heutigen Zeit vermitteln. Das Museum stünde gleichermassen im Dienst der Verkündigung, der Bildung sowie des Dialogs mit den anderen Religionen und der Welt. Ein ambitiöses Projekt also, von dessen Dringlichkeit und Notwendigkeit sich die DOK-Mitglieder überzeugt zeigten.

Zürich, 18. Juni 2009

Generalvikar P. *Roland-B. Trauffer* OP
Präsident

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten

Andreas Bitzi als Pfarradministrator in der Pfarrei Christ König Biel (BE) per 1. Juli 2009;
Jean-Marc Chanton als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei Bruder Klaus Biel (BE) per 1. Juli 2009;
Dr. *Erich Häring* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Martin Altnau (TG), St. Stephan Güttingen (TG), St. Ulrich und Afra Kreuzlingen (TG), und St. Remigius Münsterlingen (TG) per 1. Juli 2009;
Edith Birbaumer als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Jakobus d.Ä. Cham (ZG);
Elisabeth Cohen als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Peter Schaffhausen (SH), rückwirkend auf 1. Februar 2009;
Hans Victor Suck als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Peter und Paul Gretzenbach (SO) im Seelsorgeverband Däniken-Gretzenbach-Schönenwerd-Walterswil/Rothacker per 1. Mai 2009;
Claudia Dermon als Leiterin der Katechetischen Arbeitsstelle des Dekanates Zug (ZG) per 1. Juli 2009;
Felix Markus Müller als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei Herz Jesu Lenzburg per 1. Juli 2009;
Esther Rufener als Katechetin in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei St. Martin Lostorf (SO) per 1. Juli 2009.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 1. August 2009:
Andreas Rellstab zum Pfarradministrator der Pfarrei Hll. Peter und Paul in Zizers;
Martin Rohrer, zum Vikar der Pfarrei Hl. Leonhard in Ingenbohl-Brunnen.

Missio Canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio Canonica), per 1. August 2009, an:
Markus Niggli als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Hl. Fridolin in Glarus.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird folgende Pfarrei zur Wiederbesetzung ausgeschrieben: Pfarrei *Domat/Ems – Felsberg.* Interessenten für die ausgeschriebene Stelle werden gebeten, sich bis zum 14. August 2009 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Ordinariatsferien

Chur:

Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind vom Freitagabend, 24. Juli 2009, bis Montagmorgen, 10. August 2009, ferienhalber geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils vom Montag bis Freitag zwischen 9.30 und 10.30 Uhr sowie von 15.30 Uhr bis 16 Uhr über die Telefonnummer 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über die Faxnummer 081 258 60 01 oder per E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Archiv:

Das bischöfliche Archiv Chur (BAC) bleibt vom 3. bis und mit 31. August 2009 für die Benutzer geschlossen.

Urschweiz:

Das Büro des Bischofvikariats bleibt vom Freitagabend, 24. Juli 2009, bis Montagmorgen, 10. August 2009, geschlossen.
Für Notfälle während dieser Zeit, kann man sich an die Bischöfliche Kanzlei in Chur (siehe Hinweis oben) wenden.

Zürich/Glarus:

Das Büro des Generalvikars für die Kantone Zürich und Glarus ist während den Sommerferien zu den üblichen Bürozeiten geöffnet, ausser vom 20. bis 31. Juli 2009. Dann erreichen Sie uns von 8 bis 10 Uhr im Büro und zudem jederzeit unter der Telefonnummer 079 328 87 17.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

WANTED – SINGER/GUITAR PLAYER

At the English Speaking Catholic Mission in Zurich we have a small group of dedicated singers who lead the congregation on Sundays. We also have a piano player for accompaniment. We are now looking for someone who will help build up our choir and increase the parish repertoire of hymn music.

Are you a singer?
Do you play an instrument?
Are you a guitar player?
Any or all of the above?
Can you teach a choir and congregation to sing?

We are looking for an enthusiastic musician who can enhance and inspire our worship at Mass.

We offer you –
- A very warm and welcoming community
- A congregation that enjoys singing
- A singing group open to learning and teaching
- Remuneration for your work of 1–3 hours per week

In the ESCM we mainly use the "Glory and Praise" hymn book from the St. Louis Jesuits in America – however, we also have a repertoire from other English speaking countries.

For more information please contact Fr. John at the ESCM offices, telephone 044 382 02 06, or email info@englishmission.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Dr. *André Flury-Schölch*
Taubenstrasse 12, 3011 Bern
andre.flury@kathbern.ch
Pfr. Dr. *Agnell Rickenmann*
Pfarrhaus, Kirchgasse 1
4515 Oberdorf (SO)
a.rickenmann@bluewin.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

AZA 6002 LUZERN
000001645
000121
8702 / 121
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 27–28 2. 7. 2009

Sekretariat der SBK – neuer Standort

Das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, das seit 1975 im Salesianum beheimatet ist, zieht um: Für den Juli 2009 ist es vorübergehend an der Spitalgasse 11 untergebracht, ab August 2009 dann definitiv an der Alpengasse 6 in Fribourg.

Die neue Adresse, gültig ab 29. Juni 2009, lautet wie folgt: Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 278, 1701 Freiburg, Tel. 026 510 15 15, Fax 026 510 15 16, E-Mail sbk-ces@gmx.ch.

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN